

9



Jugendliche und ihre Eltern im digitalen Zeitalter: *Doing Family* zwischen Regeln, Aushandlungen und Ungleichheiten

Erstellt von

Christiane Meyers
Hannes Käckmeister
Robin Samuel

9

ZENTRALE AUSSAGEN VON KAPITEL 9

Familien nutzen die digitalen Technologien auf vielfältige Art und Weise beim Prozess des *Doing Family*. Digitale Medien unterstützen die Familien sowohl beim alltäglichen Familienmanagement als auch bei der Schaffung einer Familienidentität, zum Beispiel durch gemeinsame Kommunikation in *WhatsApp*-Gruppen.

Eltern greifen zur Regelung der Nutzung von digitalen Technologien auf diverse implizite und explizite Regeln zurück. Neben technischen Möglichkeiten, die Bildschirmzeit und Inhalte beschränken, gelten in den meisten Familien auch Regeln, wie digitale Technologien in bestimmten Alltagssituationen genutzt werden dürfen, zum Beispiel kein Smartphone bei gemeinsamen Mahlzeiten.

Die Aufstellung der Regeln erfolgt in den meisten Familien unilateral durch die Eltern – Kinder und Jugendliche werden zumindest nicht explizit am Festlegen der Regeln beteiligt. Die Eltern passen die Regeln jedoch dem Alter und der Persönlichkeit des Kindes an.

Eltern bemühen sich, eine Balance zu finden zwischen der wachsenden Autonomie und Privatsphäre ihrer Kinder und dem Bedürfnis, sie zu schützen. Zwischen Jugendlichen und ihren Eltern können unterschiedliche Vorstellungen darüber, welche Handlungsweise im Umgang mit digitalen Technologien richtig ist, zu Konflikten führen.

Mit welcher Haltung die Eltern ihre Kinder in Online- und Offline-Welten begleiten, wird vor allem durch ihren Erziehungsstil und das Familienklima beeinflusst. Die meisten befragten Eltern haben einen demokratisch-liebevollen Erziehungsstil, durch den Eltern auch die Digitalität der Kinder mit einer auf Vertrauen basierten Einstellung positiv begleiten.

In der *Étude qualitative sur les jeunes et leurs parents* (EQJP) wird aufgezeigt, wie sich geringere materielle und soziale Ressourcen auf die Ausstattung, die Kompetenzen und die digitalen Bildungsstrategien der Familien auswirken und somit die Ungleichheiten der Offline-Welt auch online reproduzieren.

Die Interviews in den Familien zeigen die vielfältigen Spannungen auf, die Eltern im Umgang mit den digitalen Technologien bewältigen müssen: zwischen einem gesellschaftlichen Bild, was „gute Eltern“ sein sollen, und dem Alltag in der Familie; zwischen Jugendlichen, die oft über höhere digitale Kompetenzen verfügen als die Eltern, und einer sich immer schneller entwickelnden digitalen Welt; zwischen der eigenen Vorstellung, wie eine sinnvolle Nutzung der digitalen Technologien aussieht, und den gesellschaftlichen Normen und Vorstellungen.

Inhaltsverzeichnis

9.1	Einleitung	198
9.2	<i>Doing Family</i> und digitale Medien: ein Balanceakt zwischen allgemeinen Orientierungsmodellen und individuellen Bedürfnissen der Jugendlichen	198
9.2.1	Herstellung von Gemeinsamkeit durch digitale Plattformen und (digitale) Familienaktivitäten	199
9.2.2	Regeln zur Nutzung von digitalen Geräten: zwischen Schutzorientierung und Autonomiestärkung	203
9.2.3	Die Suche nach Orientierung bei der Regelerstellung und -umsetzung: zwischen Macht und Aushandlungsprozessen	205
9.2.4	Regeln als Konfliktursache in Familien: der Wunsch der Heranwachsenden nach Selbstbestimmung	206
9.2.5	Einordnung der Ergebnisse	207
9.3	Erziehungsstile, Familienbeziehungen und Digitalität: Einflüsse zwischen Offline- und Online-Erziehung	208
9.3.1	Elterliche Erziehungsstile und Digitalität in der Jugendphase: Spannungen und Verhandlungen	208
9.3.2	Rolle der familiären Beziehungen für die digitale Mediennutzung Jugendlicher	210
9.3.3	Einordnung der Ergebnisse	211
9.4	Digitale Ausstattung und Kompetenzen in den Familien: zwischen Teilhabe und Ausgrenzung	212
9.4.1	Ausstattung mit digitalen Technologien: Werthaltungen, Ressourcen und soziale Normen	212
9.4.2	Kompetenzen von Eltern und Jugendlichen in der digitalen Welt: verschiedene Erfahrungsschätze und Wissensbereiche	213
9.4.3	Digitale Bildungsunterstützung in Familien: zwischen Kompetenzförderung und Risikominimierung	214
9.4.4	Einordnung der Ergebnisse	217
9.5	Zusammenfassung	217
9.6	Methoden- und Datenüberblick	218
9.7	Literaturverzeichnis	I-IV

9.1 Einleitung

In der gesellschaftlichen Debatte, wie Kinder und Jugendliche mit digitalen Technologien aufwachsen und wie sie bei dieser Aufgabe begleitet oder geschützt werden sollen, wird den Eltern eine zentrale Rolle zugewiesen.

In den letzten Jahren haben in Luxemburg Institutionen mit erzieherischem oder jugendschutzbezogenem Auftrag mit eigenen Analysen einen Beitrag zu den Herausforderungen und Vorschlägen zur Unterstützung von Kindern, Jugendlichen und Eltern bei der zunehmenden Digitalisierung aller Lebensbereiche geleistet (BEE SECURE, 2018; Ministère de l'Éducation nationale, de l'Enfance et de la Jeunesse, 2023; Ministère de l'Éducation nationale, de l'Enfance et de la Jeunesse & BEE SECURE, 2020; OkaJu, 2024; Ombudsman fir Kanner a Jugendlecher, 2024; SNJ & MENJE, 2020).

Die Ratgeber geben Richtlinien vor, wie Eltern eine gesunde *Screen-Life-Balance* herstellen oder wie sie in der Familie Regeln zur Nutzung digitaler Geräte aufstellen können (BEE SECURE, 2018; BEE SECURE & MENJE, 2020; Ministère de la Santé – Direction de la Santé & Service Audiophonologique, 2018; SNJ & MENJE, 2020). Bislang fehlt es jedoch in Luxemburg weitgehend an Untersuchungsergebnissen zur Sicht der Familien selbst auf ihren Umgang mit digitalen Technologien, ihren Erfahrungen und Problemen im Alltag. In der *Étude qualitative sur les jeunes et leurs parents* (EQJP) – der qualitativen Studie, die diesem Kapitel zugrunde liegt – erzählen neun unterschiedliche Familien, wie sie digitale Technologien nutzen, welche Strategien ihnen helfen und wie Jugendliche und ihre Eltern über Digitalität kommunizieren. Dazu wurde eine Methodenkombination aus drei qualitativen Erhebungsinstrumenten durchgeführt: qualitative Eltern-Kind-Interviews, begleitende Fragebögen sowie Beobachtungsprotokolle (siehe Unterkapitel 9.6 sowie zusätzliche Informationen zu Daten und Methoden online).

Die Studie basiert auf dem Konzept des *Doing Family*, das die Konstruktion der Familie als aktive Strategie sieht und nicht als gegeben (Jurczyk & Ludwig, 2020; Zerle-Elsäßer et al., 2023).

Dazu gehören zwei Dimensionen: die *Doings*, d. h. die vielen einzelnen Familienpraxen, in denen Familie im Alltag organisiert wird, und das *Doing*, d. h. die Herstellung der Familie als etwas „Ganzes“, in dem ein Gefühl des Zusammengehörens und eine eigene Identität als Familie geschaffen werden (Schlör, 2016). Wie Familien mithilfe der digitalen Technologien und wegen der Veränderungen durch die Digitalität im Alltag das *Doing Family* gestalten, auch mithilfe von impliziten und expliziten Regeln, wird im ersten Unterkapitel beschrieben.

Wie in Familien das Zusammenleben aussieht, wird vor allem durch die Beziehungen der Mitglieder untereinander geprägt, wobei insbesondere die Eltern und ihr Erziehungsstil das Familienklima maßgeblich beeinflussen. Aspekte wie gemeinsame Kommunikation, Werte und Normen sowie das Sich-Sorgen-Machen um andere Familienmitglieder zeigen, wie die Familienmitglieder miteinander umgehen und welches Klima in der Familie herrscht (Kammerl et al., 2012). Der Umgang mit digitalen Technologien wird von diesen allgemeinen Beziehungen innerhalb der Familie beeinflusst (Livingstone & Byrne, 2018). Umgekehrt wirkt sich auch die Art und Weise, wie der Umgang mit digitalen Technologien abläuft, auf die Kommunikationskultur und die Beziehungen untereinander aus. So entsteht ein komplexes Wechselspiel zwischen familiären Beziehungsmustern und der digitalen Lebenswelt, was im zweiten Unterkapitel dargestellt wird.

Wie auch in den vorigen Kapiteln des Jugendberichts, werden in diesem Kapitel materielle, kulturelle und soziale Ungleichheiten untersucht, da sie viele Aspekte der Digitalität in den Familien beeinflussen. Ungleichheiten bestehen auf diversen Ebenen (Paus-Hasebrink et al., 2019; van Dijk, 2013). Neben den materiellen Ressourcen einer Familie spielen die digitalen Kompetenzen eine wichtige Rolle dafür, wie Familien mit digitalen Technologien umgehen. Wie sehen Familien ihre realen Möglichkeiten, und können sie diese in konkrete Kompetenzen umwandeln? Auf diese Fragen wird im dritten Unterkapitel eingegangen.

9.2 *Doing Family* und digitale Medien: ein Balanceakt zwischen allgemeinen Orientierungsmodellen und individuellen Bedürfnissen der Jugendlichen

In diesem Unterkapitel stehen die alltäglichen familiären Praktiken im Umgang mit digitalen Technologien im Fokus. „Familiäre Praktiken“ sind alle Handlungen, die sich an Personen richten, die als Familienmitglieder bezeichnet werden (vgl. Morgan, 2011, S. 32). In der luxemburgischen Diskussion wird seit einigen Jahren auf die „3-6-9-12-Regel“ (BEE SECURE, 2018; MENJE, 2024; Ministère de la Santé – Direction de la Santé & Service Audiophonologique, 2018; Tisseron, 2018) zurückgegriffen, um Eltern und Erziehungsinstitutionen eine Richtlinie zu geben, in welchem Alter Kinder und Jugendliche unterschiedliche digitale Medien nutzen sollten. Während Ratgeber sich auf wissenschaftliche

Studien beziehen, in denen etwa die geistige und körperliche Entwicklung der Heranwachsenden als Referenzgrößen gelten, sehen Familien sich im Alltag einer komplexen Realität gegenüber, die das Umsetzen strikter Richtlinien zur Herausforderung macht (Cruz López de Ayala López, María et al., 2020; Kammerl et al., 2022). Dieses Unterkapitel behandelt neben dem gemeinsamen Nutzen von digitalen Medien auch, ob und wie Familien Regeln zur Nutzung digitaler Medien erstellen. In manchen Familien führt das Festlegen von Regeln zu Konflikten oder Strategien zum Umgehen der Regeln, insbesondere wenn Jugendliche diese als ungerecht empfinden.

9.2.1 Herstellung von Gemeinsamkeit durch digitale Plattformen und (digitale) Familienaktivitäten

Digitale Technologien und soziale Medien sind heute in fast alle Alltagspraktiken eingebettet und verändern somit die Art und Weise, wie eine Familie als Einheit entsteht und funktioniert (Kammerl et al., 2022; Schlör, 2016) und wie Familienmitglieder sich als Familie, als ein „Ganzes herstellen“ (Jurczyk & Ludwig, 2020, S. 57). Neben der Nutzung digitaler Medien für individuelle Interessen und Aufgaben (Livingstone, 2002) werden im Alltag auch viele kleine Praktiken der Familienorganisation mithilfe digitaler Medien geschaffen (Buch et al., 2025). Hierbei spielen organisatorische Fragen ebenso eine wichtige Rolle wie die Frage danach, wie viel Zeit Familien in Online- und Offline-Welten miteinander verbringen und welche Inhalte auf welche Weise gemeinsam kommuniziert und diskutiert werden (Ayllón et al., 2020; Roth et al., 2024; Zerle-Elsässer et al., 2023).

Kommunikation und Organisation in der Familie

Viele familiäre Praktiken bedürfen im Alltag einer guten Kommunikation (Jurczyk et al., 2019; Zerle-Elsässer & Lange, 2021). In den befragten Familien dient das Smartphone als zentrales Kommunikationsmittel zwischen den Familienmitgliedern. Eltern und Jugendliche nutzen das Smartphone zum Telefonieren, zum Verschicken von SMS und zum Austausch von Nachrichten – häufig über die Plattform *WhatsApp* – um gemeinsame Aktivitäten zu organisieren und in der Familie zu kommunizieren.

Die Wahl eines bestimmten Kommunikationsmittels in Familien hängt vom Zusammenspiel verschiedener Faktoren ab – etwa der Anzahl der beteiligten Familienmitglieder, ihrer persönlichen Präferenzen sowie der Funktion der Nachricht (Gerleigner & Zerle-Elsässer, 2016). So zeigt sich, dass bei der Kommunikation zwischen zwei Mitgliedern, beispielsweise in Alleinerziehenden-Familien, eher eine SMS verschickt wird, da eine spezielle App keinen zusätzlichen Mehrwert hätte. In den befragten kinderreichen Familien hingegen wird über eine *WhatsApp*-Gruppe sichergestellt, dass alle Familienmitglieder auf demselben Informationsstand sind und an den gemeinsamen Unterhaltungen beteiligt sind. Dabei kann die Auswahl der Mitglieder in den Familiengruppen Aufschluss darüber geben, wer zur (Kern-)Familie dazugehört und wer nicht (Jurczyk et al., 2019). So kommunizieren manche Familien in *WhatsApp*-Gruppen mit erweiterten Familienmitgliedern wie Onkeln, Tanten oder Großeltern, die im Ausland leben. Diese digitale Vernetzung über Chat-Gruppen im Kontext transnationaler Familiennetzwerke ersetzt fehlende physische Treffen (Ayllón et al., 2020).

Ein besonders prägnantes Beispiel ist die Familie von Matilda (16 Jahre). Im Interview beschreiben sie und ihre Mutter eine Alltagskommunikation mit ihren im Ausland lebenden Großeltern und der Tante, die ähnlich wie eine reale Interaktion funktioniert:

»

Matilda: Täglich sagen wir einfach „Guten Morgen“ oder, wenn wir wissen, dass sie irgendwo hinhüsen und auf Reisen gehen, oder für meine Tante sowas wie: „Ich hoffe, du hast einen schönen Tag bei der Arbeit“. Und am Ende des Tages sagen wir dann: „Oh, es ist gut gelaufen.“ Oder: „Unser Tag war wunderbar. Wie geht es dir?“ Oder manchmal erzählt unser Opa, was er in den Nachrichten gesehen hat. [...] Mutter: [...] es ist am Wochenende, wenn wir entspannt sind. Wir machen Videos, ... wir reden mehr mit dem ... zum Beispiel [...] vom Samstag können wir fünf, sechs [Videos] machen. Gut, wenn die Katze da ist, fängt sie an, Fotos für die Großeltern zu machen [...]. (Familie von Matilda, 16 Jahre)

Während des Wochenverlaufs variiert die digitale Mediennutzung – nicht nur im Hinblick auf soziale Medien (siehe Kapitel 6.2), sondern auch in den Familien. An Wochenenden wird digitale Kommunikation besonders relevant. Matildas Familie berichtet davon, mehr Zeit zur Verfügung zu haben, um sich gegenseitig Videos und Fotos zu schicken. Studien bestätigen, dass „reichere“, synchrone und persönlichere Kommunikationsmethoden wie Videoanrufe mit einer positiven Qualität der Beziehungen verbunden sind (Tammisalo & Rotkirch, 2022).

Die einzelnen Familienmitglieder passen ihre Kommunikationspraktiken auch flexibel an die Präferenzen und Gewohnheiten anderer Familienmitglieder an (Taipale & Farinosi, 2018). Diese Dynamik zeigt sich auch in der für diesen Bericht durchgeführten *Étude qualitative sur les jeunes et leurs parents*: Der Vater von Lena (17 Jahre) nutzt sein Smartphone nur sehr selten und reagiert dementsprechend spät auf Textnachrichten. Lena und ihre Mutter rufen ihn deswegen direkt an, wenn sie etwas mit ihm besprechen wollen. Mutter und Tochter kommunizieren dagegen sehr häufig und mit vielen unterschiedlichen Text- und Fotonachrichten in ihrer Zweier-*WhatsApp*-Gruppe. Ein weiteres Beispiel ist die Familie von Gabriel (13 Jahre). Sein 18-jähriger Bruder hält Telefonieren für eine Praxis älterer Generationen und nutzt ausschließlich Textnachrichten über *Telegram*. Gabriel und seine Mutter nutzen Textnachrichten nur, wenn sie eine konkrete und kurze Frage stellen wollen, zum Beispiel „Wo bleibst du?“. Für alle anderen Dinge ziehen sie es vor, miteinander zu telefonieren. Auch Lucs (17 Jahre) Vater ruft bei komplizierten und wichtigen Dingen lieber an, um schneller eine Antwort zu bekommen. Jede Familie hat eigene Kanäle zur Kommunikation, die sich nach Familienmitgliedern auch differenzieren können, wobei die digitalen Technologien größtenteils als Unterstützung gesehen werden (O'Hara et al., 2014).

Die Bedeutung der Chat-Gruppen für das Familien-Miteinander und die Familien-Identität ergibt sich hauptsächlich aus den Inhalten, die in den Kommunikationschats ausgetauscht werden (Gerleigner & Zerle-Elsässer, 2016; Pettigrew, 2009).

Die Analyse der Inhalte in den Familien-Chat-Gruppen zeigt verschiedene kommunikative Muster, die zentrale Funktionen im digitalen Familienleben abbilden. Diese lassen sich in drei Typen unterteilen:

Erstens umfasst die Nutzung der Chat-Gruppen die Alltagsorganisation bzw. das Familienmanagement. Ein Beispiel ist die Familie von Mia (13 Jahre). Das Mädchen schickt in der Familien-WhatsApp-Gruppe regelmäßige Updates zu ihrem Tagesablauf, zum Beispiel, nachdem sie morgens den Schulbus genommen hat oder wenn sie mittags in der Schule isst. Die Informationen sollen den Eltern und Großeltern emotionale Sicherheit vermitteln und sie beruhigen, dass alles in Ordnung ist. In Emmas (18 Jahre) Familie begrenzt der Austausch in der WhatsApp-Gruppe sich auf Informationen zur Alltagsorganisation, zum Beispiel, wenn der Vater Emma daran erinnert, dass sie noch die Katze füttern muss. Gabriel (13 Jahre) dagegen schreibt der Mutter, wenn er von der Schule abgeholt werden soll oder um seine Freizeitaktivitäten am Wochenende zu organisieren. Das Abstimmen und die Koordination der Tagesabläufe individueller Familienmitglieder gehören zum Familienleben und sind die grundlegenden familiären Praktiken, die unter dem Begriff Familienmanagement (Jurczyk et al., 2019; Zerle-Elsäßer & Lange, 2021) zusammengefasst werden können.

Zweitens erfüllen viele Chat-Nachrichten die Funktion der emotionalen Verbindung und der Herstellung von Zugehörigkeit (Taipale & Farinosi, 2018). In einigen Familien werden WhatsApp-Gruppen genutzt, um sich gegenseitig Erinnerungen wie Fotos, Videos oder persönliche Nachrichten wie Sprüche zu schicken. Matildas (16 Jahre) Beschreibung der intensiven Kommunikation über die Hauskatzen mag surreal klingen, vermittelt jedoch ein Gefühl des Zusammengehörens in der Familie, das über die reine Familienorganisation hinausgeht.

Drittens zeigt sich, dass Chat-Gruppen auch für die digitale Erziehung und die Gestaltung von Beziehungen in der Familie genutzt werden (Schulz, 2011). Lenas (17 Jahre) Mutter mag es, ihrer Tochter indirekte Botschaften und Sprüche zu schicken, die ihr vermitteln sollen, dass sie an die Tochter denkt und sie gemeinsame Werte mit der Tochter teilen möchte. Noah (18 Jahre) schickt der Mutter auch Textnachrichten, um sich zu entschuldigen, wenn beide sich morgens im Streit getrennt haben:

”

Eine nette Nachricht, wenn wir an diese Person denken. Oder, was auch passiert, wenn wir uns morgens etwas streiten, wenn wir etwas gestresst sind, aber später im Bus, wenn wir beide ruhig sind, schreiben wir eine kleine Nachricht: „Ja, okay, tut mir leid, ich hoffe, du hast einen schönen Tag und dass heute Abend alles wieder gut ist.“ Und so nutzen wir hauptsächlich WhatsApp. (Noah, 18 Jahre)

Die Chat-Gruppen spiegeln, unabhängig von ihrer Größe und dem verwendeten Medium, primär die Kommunikationskultur und Verbundenheit innerhalb der Familie wider (siehe auch Unterkapitel 9.3) (Carvalho et al., 2015; O'Hara et al., 2014). In

Familien, in denen die interne Verbundenheit geringer ist, dreht sich der Nachrichtenaustausch hauptsächlich um formale Abmachungen zur Organisation. Chat-Gruppen, in denen sehr emotionale und persönliche Nachrichten ausgetauscht werden, werden genutzt, um ein Gefühl des Zusammengehörens als Familie auch im digitalen Raum herzustellen (Pettigrew, 2009).

Gemeinsame analoge und digitale Aktivitäten in der Familie

Die Familien wurden in den Fragebögen und Interviews auch zu ihren gemeinsamen Aktivitäten, sowohl analog als auch digital, befragt (siehe Anhang). Gemeinsame Aktivitäten zeigen, ob Familien über die alltägliche Organisation hinaus enge Beziehungen pflegen und eine gemeinsame Identität entwickeln (Livingstone, 2002; Lorenz & Kapella, 2020). Gemeinsame Zeit bietet zudem die Gelegenheit zu intensiverer Kommunikation, wobei digitale Medien weitere Möglichkeiten bieten, Nähe und Verbundenheit auszudrücken (Wajcman, 2014).

In den interviewten Familien gibt es eine große Bandbreite an unterschiedlichen Mustern von gemeinsamen Familienaktivitäten. Mia (13 Jahre) verbringt ihre gesamte Freizeit fast ausschließlich in oder mit der Familie. In ihrer Familie stehen Gesellschaftsspiele, gemeinsame Mahlzeiten, Treffen von anderen Familienmitgliedern, gemeinsame Spaziergänge, Ausflüge und Ferien sowie auch gemeinsame digitale Aktivitäten, wie Playstation spielen oder Fernsehen, sehr häufig auf der Familienagenda. Während Louis (14 Jahre) und seine Mutter heute nur noch selten zusammen Sport treiben, verbringen sie dennoch regelmäßig gemeinsame Zeit zusammen – etwa bei den Mahlzeiten, in den Ferien, beim Besuch von Freunden oder beim Schauen von Serien. Trotz häufiger Konflikte zwischen Mutter und Sohn wegen der digitalen Mediennutzung haben sie eine liebevolle Beziehung zueinander, in der die gemeinsame Kommunikation eine wichtige Rolle spielt, auch wenn Mutter und Sohn dies unterschiedlich bewerten:

Moderator: Ihr geht aber auch gemeinsam in die Ferien?

Mutter: Ja. Und auch mal gemeinsam etwas zusammen am Wochenende, aber meistens mit Freunden, da wir trotzdem zu zwei ... ist das ... also es ist cooler halt, Freund oder Freundesfamilie dabei zu haben, dann machen wir was mit Freunden.

Moderator: Das heißt, ihr kommuniziert auch noch viel miteinander?

Louis: Meiner Meinung nach, ja.

Moderator: Ja?

Louis: Zu viel. [alle lachen]

Mutter: Meiner Meinung nach nicht genug. (Familie von Louis, 14 Jahre)

”

Die Analyse der gemeinsamen analogen und digitalen Aktivitäten in den interviewten Familien zeigt, dass Jugendliche sich mit zunehmendem Alter von der Familie ablösen und dementsprechend auch weniger Aktivitäten mit der Familie unternehmen (siehe Kapitel 4). Emma (18 Jahre) erklärt, dass sie und ihre Schwester mit steigendem Alter andere Interessen entwickelt haben als ihre Eltern. Diese Entwicklung zeigt sich auch bei Jack (18 Jahre). Die einzige Familienaktivität, an der der Jugendliche regelmäßig teilnimmt, sind die Wochenendessen mit seinen älteren Geschwistern zu Hause. Seit einigen Jahren verbringt er seine Ferien nicht mehr mit den Eltern. Auch in seiner Kindheit hat Jack nur wenig mit der Familie unternommen, da seine Geschwister einige Jahre älter sind und die Eltern viel und unregelmäßig arbeiten mussten. Fernsehen und Playstation hat er bereits als Kind meist allein genutzt. Die Interviews deuten darauf hin, dass neben einer altersbedingten Abnahme von Familienzeit in den interviewten Familien unterschiedliche Vorstellungen über den Wert von familiärer *Quality Time* (Livingstone & Blum-Ross, 2020) und den damit verbundenen Kommunikationsmöglichkeiten bestehen (Lareau, 2018).

Eine von den Jugendlichen und ihren Eltern häufig erwähnte gemeinsame digitale Aktivität ist das Fernsehen oder das Anschauen von Serien und Filmen (Zerle-Elsässer & Lange, 2021). Aus den Jugend-Fragebögen geht hervor, dass Fernsehen, Filme schauen oder Serien streamen bei den befragten Jugendlichen ohnehin eine beliebte Freizeitaktivität ist (mindestens zehn Tage im Monat). Damit entsprechen die Anteile innerhalb der Jugendlichen der Familienstichprobe ungefähr jenen des *Youth Survey Luxembourg* (YSL) (siehe Kapitel 4). Die Hälfte der interviewten Familien schaut zudem mindestens einmal pro Woche gemeinsam einen Film, eine Serie oder eine Fernsehsendung, vor allem am Wochenende. Als Beispiele werden *Binge-Watching* von „Der-Herr-der-Ringe“-Filmen, das wöchentliche Schauen eines *Marvel*-Films oder das gemeinsame Ansehen einer Serie wie *Prison Break* genannt. Das Anschauen derselben Filme zeigt das Interesse an ähnlichen Dingen, bietet Möglichkeiten zum Austausch (John et al., 2022; Livingstone & Blum-Ross, 2020) und schafft Familienrituale und Verbundenheit. Hier bestätigt sich, dass Familienzeit nicht verschwunden ist, sondern sich im digitalen Zeitalter verändert (Wajcman, 2014).

In einigen Familien haben die Eltern jedoch keine Möglichkeit, mehr gemeinsame Freizeit mit den Kindern zu verbringen. Jack (18 Jahre) erzählt, dass er und seine Eltern an Wochentagen keine gemeinsamen Mahlzeiten haben, da die Mutter für ihre Arbeit als Reinigungskraft morgens früher aufsteht und abends häufig spät nach Hause kommt. Auch Matildas (16 Jahre) alleinerziehende Mutter arbeitet 40 Stunden als Reinigungskraft, weswegen sie abends teilweise müde ist und bei den gemeinsamen Filmen einschläft.

”

*Ehrlich, ich habe keine Zeit, um fernzusehen, denn wenn ich nach Hause komme ... habe ich viele Dinge zu tun. Manchmal möchte ich auch ein bisschen lesen. [...] Es gibt Wochenenden, da sind wir hier und schauen uns einen Film an. Manchmal schlafe ich ... sie [die Kinder] sind nicht glücklich, weil ich anfangs, aber ich bleibe nicht bis zum Ende. Ich sage: „Ja, so ist es.“
(Mutter von Matilda, 16 Jahre)*

In Gabriels (13 Jahre) Familie arbeiten beide Eltern ebenfalls ganztags. Sie können jedoch aufgrund ihrer guten finanziellen Situation eine Hilfskraft einstellen, die die Söhne in der Mittagszeit betreut und den Eltern auch einen Teil der anstehenden Haushaltspflichten abnimmt. Die Wochenenden sind somit frei und die Mutter kann gemeinsame Zeit mit Gabriel verbringen und ihn zu seinen umfangreichen Freizeitaktivitäten begleiten.

Diese Beispiele zeigen, dass die vielfältigen Praktiken des *Doing Family*, die sowohl in Online- und Offline-Welten stattfinden, durch die kulturellen und materiellen Ressourcen der Familien mitbestimmt werden (Lareau, 2018; Livingstone & Blum-Ross, 2020; Paus-Hasebrink et al., 2019).

Familienfotos und Sharenting

Fotos und Videos werden von den interviewten Familien auf zwei Ebenen angesprochen. Einerseits nutzen Familien gemeinsame Fotos, um sich nach außen als Familie darzustellen. Hier haben Fotos eine performative Funktion: Sie dienen dazu, Familienidentität im öffentlichen Raum sichtbar zu machen (Autenrieth, 2014, 2018; Finch, 2007). Das Teilen von Familien- oder Kinderfotos auf sozialen Medien (*Sharenting*, ein Kofferwort aus *Sharing* und *Parenting*) zeigt diesen Wunsch nach einer gemeinsamen Identität; nicht immer haben Eltern und Jugendliche dabei jedoch die gleichen Sichtweisen auf das Teilen dieser Fotos (Kutscher, 2022). Andererseits unterstützen gemeinsame Fotos in der Familie die Herstellung einer Identität als Familie.

Zunächst geht es darum, wie Familienidentität nach außen präsentiert wird. Bei der Nutzung von sozialen Medien, in denen Fotos oder Videos gepostet werden können, bestehen in den interviewten Familien klare Generationsunterschiede: Während einige Eltern *Facebook* nutzen, sind die Jugendlichen eher bei *Snapchat* aktiv. Diese Ergebnisse spiegeln die internationale Studienlage zu dem Thema wider (Zerle-Elsässer & Lange, 2021). An *Facebook* sind die meisten interviewten Jugendlichen nicht interessiert („nicht meine Welt“). Ein Teil der Eltern oder Großeltern postet jedoch Fotos von Kindern und Familie auf *Facebook*. Die Gründe dafür sind vielfältig: Es sei witzig, Freunde und ihre Familien zu sehen, eigene witzige Fotos zu posten und Familie, die man nicht so häufig sieht, zu informieren (siehe auch Autenrieth, 2023).

Einige der interviewten Eltern sind sich der Gefahren des Postens von Fotos bewusst und versuchen den Wunsch ihrer Kinder zu respektieren, nicht ungefragt abgebildet und online gezeigt zu werden.

Im Vergleich zeigt sich das interessante und vielleicht unerwartete Bild, dass es eher die Jugendlichen selbst sind, die angeben, dass sie keine Fotos von sich posten möchten. Die Mutter von Matilda (16 Jahre) zum Beispiel weiß, dass ihre beiden älteren Töchter keine Fotos von sich in den sozialen Medien haben wollen. Für spezielle Anlässe möchte die Mutter jedoch auch Fotos des Sohnes zeigen, wofür sie vorher bei ihm nachfragt, ob sie das darf. Sie ist sich bewusst, dass nicht jedes Foto zum Teilen in den sozialen Netzwerken geeignet ist und auch nicht jeder Moment des Lebens in den sozialen Medien geteilt werden muss.

Mutter: Ich habe Facebook seit zwei, drei Jahren, aber es ist nicht etwas, das ich ... Es ist nur für soziale Projekte.

Moderator: Stellen Sie Fotos von sich ein?

Mutter: Ja. Ja. [...] Also, Matilda, sie mag es nicht, [...] Mariana auch. Also, Miguel, ich frage und, wenn er Geburtstag hat, aber ich frage zuerst: „Kann ich etwas für dich schreiben?“, weil ich auch gerne schreibe. [...] Miguel, er sagt immer: „Ah okay.“ Matilda [sagt: „]Hmm [Nein]“, und ich respektiere das. Ja. Jetzt kann man sich viele Informationen darüber ansehen, über ... Aber Fotos, solche Sachen, ich habe ein bisschen ... es ist keine Angst, aber, ich stelle es nicht einfach irgendwo hin. (Mutter von Matilda, 16 Jahre)

Bei Entscheidungen, welche Bilder mit welchen Personen gepostet werden, stehen die Privatsphäre der Kinder und der Wunsch der Eltern nach Außendarstellung der Familie sich oft gegenüber (Eggert et al., 2021; Kutscher & Bouillon, 2018). Das zeigt sich auch in den Familieninterviews. So wurden die unterschiedlichen Meinungen von Mias Großmutter und ihrem Vater im Interview sehr deutlich: Die Großmutter hat in der Vergangenheit Fotos von ihrer Enkelin gepostet, um ihre im Ausland lebende Familie zu informieren. Der Vater hingegen findet das nicht gut, da Fotos der Familie aus seiner Sicht privat bleiben sollten. Jugendliche äußern sich auch kritisch gegenüber dem Verhalten der Eltern auf Facebook. Jack (18 Jahre) schreibt in einer offenen Antwortoption im Fragebogen, dass die Eltern nicht alles glauben sollten, was auf Facebook steht. Luc (17 Jahre) gibt sich resignierter, als er davon berichtet, die gelegentlichen Familienposts der Mutter schlichtweg zu tolerieren: „Ich hab mich dran gewöhnt, dass meine Mutter postet.“ Während Eltern in diesen Beispielen digitale Sichtbarkeit betonen, zeigen Jugendliche ein bewusstes Gespür für digitale Selbstbestimmung und kritische Medienkompetenz. Hier zeichnen sich Rollenverschiebungen ab, verbunden mit der Frage danach, wer hier wen schützt (vgl. auch Nelissen & van den Bulck, 2018).

Durch das alltägliche Vorhandensein der digitalen Geräte, insbesondere des Smartphones, machen die Familien deutlich mehr Fotos als früher, auch von Familienaktivitäten (Autenrieth, 2018). In der Folge stellen sich einige Familien die Frage, wie sie diese Fotos nicht nur nach außen präsentieren, sondern am besten untereinander teilen und speichern können. Noah (18 Jahre) lebt allein mit seiner Mutter. Bei gemeinsamen Aktivitäten teilen sich beide die Fotos über WhatsApp. So hat jeder die Familienfotos auf dem eigenen Smartphone und kann sie sich immer anschauen. Ein weiteres Beispiel ist Luc (17 Jahre), dessen Vater die gemeinsamen Familienfotos nicht auf einer Cloud speichern möchte, da ihm dies zu unsicher erscheint. Er sammelt die Fotos der einzelnen Familienmitglieder daher auf dem eigenen Computer und erstellt dort regelmäßige Fotoalben. In einigen Familien wird jedoch das einfache Speichern der Fotos in einer Cloud genutzt. Am Beispiel der Archivierung gemeinsamer Familienerinnerungen zeigen sich also erhebliche Diskrepanzen. Zudem ergibt eine Auswertung der Studienergebnisse, dass Eltern mit weniger digitalen Kompetenzen eher unsicher waren bei der Frage, wie sie Fotos am besten abspeichern, damit sie für jeden in guter Qualität zugänglich sind und bleiben (vgl. auch Autenrieth, 2023).

In einigen Familien werden die Erinnerungsfotos nicht nur abgespeichert, sondern auch analog gedruckt. Die Beobachtungsprotokolle zeigen, dass digital erstellte Familien- oder Kinderfotos teilweise im Wohnzimmer der Familie hängen. Einige Eltern berichten, dass sie regelmäßig Fotoalben der Familienausflüge und -ferien anfertigen und drucken. Beide Praktiken sind ein Ausdruck dafür, dass digitale Formen wie Fotos und Videos zwar wichtig sind, sie materielle Familienerinnerungen jedoch nicht substituieren. Durch die Anfertigung von analogen Alben oder Bildern unterstützen die Fotos den Aufbau einer gemeinsamen Erinnerungskultur und einer Identität als Familie. Es wird deutlich, dass die Familie eine zentrale Bedeutung hat, die durch die gemeinsamen Fotos gezeigt werden soll (Jonas, 2010; Morgan, 2011).

Digitale Medien als Verstärker bestehender Familienkommunikation

Die drei angeführten Bereiche (Funktionen von Gruppenchats, gemeinsame digitale Aktivitäten, Familienfotos) zeigen, dass digitale Technologien und soziale Medien *Doing Family* unterstützen können.

In Familien, in denen Kommunikation und gemeinsame Aktivitäten ohnehin ein wichtiger Bestandteil des Familienlebens sind, kann die Kommunikation über das Smartphone ein zusätzliches Mittel sein, diese noch zu stärken (Gerleigner & Zerle-Elsäßer, 2016). Die Zugehörigkeit hat in diesen Familien zugenommen, da auch über Smartphone und Chat-Gruppen intensiv kommuniziert wird. Mias (13 Jahre) Vater und Großmutter sind sich einig, dass das Handy in ihrer Familie die Kommunikation noch verstärkt hat.

Oma: Also, ich würde sagen, [das Handy] hat den Dialog in unserer Familie noch nicht weggenommen.
Vater: Nein, nein, nein, im Gegenteil. [...] jetzt schreiben wir uns ständig Nachrichten: „Hast du Mias Prüfung gesehen?“, all das, „Ich habe Mia in der Schule abgesetzt“, „Christian, ist Mia gut in der Schule angekommen?“, wenn ich sie hinfahre. Es ist noch mehr, deshalb haben wir es. Es ist eine gute Sache.
Oma: Deshalb ist es eine sehr gute Sache.
(Familie von Mia, 13 Jahre)

Umgekehrt konnte in den interviewten Familien keine direkte Verbindung festgestellt werden, dass eine geringe reale Kommunikation durch die digitalen Technologien gefördert würde.

9.2.2 Regeln zur Nutzung von digitalen Geräten: zwischen Schutzorientierung und Autonomiestärkung

Eltern nutzen ein breites Spektrum unterschiedlicher Strategien der Medienerziehung (Zerle-Elsäßer & Lange, 2021), die auch in wissenschaftlichen Studien oft im Mittelpunkt stehen: Kontrolle der digitalen Aktivitäten, mehr oder weniger explizite Formulierung von Regeln, der Einsatz von bestimmten Einstellungen zur Restriktion von Anwendungen und die Beschränkung der Bildschirmzeit (inhaltliche Einschränkungen) (Nielsen et al., 2019; Schaan & Melzer, 2015; Symons et al., 2017).

Mit dem Erhalt des ersten Smartphones berichten die Eltern in den qualitativen Studien, dass sie sich auch überlegen, ob und wie sie die Nutzung des Smartphones ihrer Kinder regeln können (siehe Unterkapitel 6.2.3). Die meisten interviewten Eltern greifen dafür entweder auf spezielle Apps zurück, zum Beispiel *Kaspersky* oder *Qustodio*, oder nutzten die Familien-Apps, die von den Smartphone-Anbietern angeboten werden, zum Beispiel *Family Link* von Google. Abhängig vom Programm können die Eltern definieren, welche Apps ihre Kinder auf ihre digitalen Geräte laden dürfen, zu welchen Uhrzeiten und wie lange diese Geräte oder einzelne Programme genutzt werden dürfen und welche Inhalte zugänglich sind. Bei verschiedenen Programmen wie *Qustodio* ist zudem auch eine Kontrolle der digitalen Aktivitäten möglich. Andere Programme wie *Family Link* ermöglichen den Eltern über das Smartphone die Ortung der Jugendlichen.

Die interviewten Eltern haben sich alle dafür interessiert, welche Apps ihre Kinder auf ihren digitalen Geräten nutzen (vgl. auch Demonceaux & Boudokhane-Lima, 2023), sowohl aus allgemeinem Interesse am (digitalen) Alltag ihrer Kinder als auch aus erzieherischer Verantwortung heraus, um einen möglichst umfassenden Schutz gewährleisten zu können. Wie dieses Interesse in der Praxis umgesetzt wird, unterscheidet sich jedoch von Familie zu Familie: Lena (17 Jahre) berichtet im Interview davon, nie irgendwelche Restriktionen auf ihrem Handy gehabt zu haben. Ihre Eltern haben ihr lediglich mit 13 Jahren den Rat gegeben, *Instagram* noch nicht zu installieren. Sie hat sich diesem anfänglichen Rat angeschlossen und das Programm bis heute bewusst nicht installiert, da sie es nicht braucht. Ansonsten hat sie freie Hand, sich im *App Store* alle gewünschten (auch kostenpflichtigen) Apps herunterzuladen. Demgegenüber musste Emma (18 Jahre) für die Installation jeder App um die Erlaubnis ihrer Eltern fragen. Diese hielten sich dabei strikt an die Altersvorgaben der Apps. Emmas Vater beschreibt dies so:

Auch wenn es letzten Endes viele wahrscheinlich nicht so genau nehmen, waren wir der Meinung, wir möchten das schon respektieren, dass das erst ab dem Moment benutzt wird, wo es dann auch tatsächlich in den Regeln steht. Einfach um dieses Konzept von „The Regeln are the Regeln“, so, so ein bisschen, man soll sich bitte schön an die Regeln halten.
(Vater von Emma, 18 Jahre)

Eine weitere Einstellungsmöglichkeit innerhalb der Familien-Apps besteht darin, feste Zeitfenster für die Nutzung digitaler Geräte sowie Zeitlimits für einzelne Apps festzulegen (Minges et al., 2015; Mollborn et al., 2022; Orben, 2020). Lena (17 Jahre) kennt ihre eigene Bildschirmzeit und versucht bewusst, ihre Nutzung digitaler Anwendungen zu begrenzen. Sie hatte nie Schwierigkeiten mit übermäßigem Konsum und ihre Eltern haben ihr stets vertraut. Deshalb sahen sie keinen Anlass dazu, zeitliche Beschränkungen für bestimmte Funktionen oder Plattformen einzurichten. Die Eltern von Emma (18 Jahre) haben an ihr Alter angepasste Nutzungszeiten für das Smartphone programmiert, zum Beispiel von morgens 8 Uhr bis abends 18 Uhr, und außerhalb dieser Zeiten waren alle Funktionen des Smartphones ausgeschaltet. Emma sollte sich, so der Wunsch der Eltern, in der Smartphone-freien Zeit auf das Schlafengehen und Essen konzentrieren, ohne Störungen durch das Smartphone. Auch die Nutzungsdauer von Apps wurde durch die Eltern festgelegt. Mit zunehmendem Alter wurde die Bildschirmzeit ausgeweitet, um schließlich mit Emmas Volljährigkeit ganz wegzufallen. Aus Sicht der Eltern wäre jedoch eine Fortsetzung der Kontrolle durchaus sinnvoll, da sie den digitalen Konsum der älteren Töchter als übermäßig empfinden.

In der Forschungsliteratur zeigt sich: Während die meisten interviewten Eltern versuchen, einen Rahmen zu setzen, in dem ihre Kinder Apps nutzen können, überprüfen lediglich einzelne Eltern auch, welche Inhalte über die digitalen Geräte angesehen oder verbreitet werden können (Ayllón et al., 2020; Eggert et al., 2021). Diese Form der Regelumsetzung stellt einen starken Eingriff in die Privatsphäre junger Menschen dar.

Ein Beispiel ist die Familie von Mia (13 Jahre). Ihr Vater kontrolliert regelmäßig das Smartphone seiner Tochter, schaut sich an, ob sie Fotos gepostet hat und welche Nachrichten sie mit ihren Freundinnen ausgetauscht hat. Er will sie damit schützen, da sie seiner Meinung nach noch nicht reif genug ist, zu verstehen, welche Informationen wahr sind und welche nicht und welche Informationen sie über sich selbst herausgeben kann (Roth et al., 2024; Wright & Wachs, 2024). Auf der anderen Seite kann sich der Vater von Luc (17 Jahre) nicht vorstellen, die Smartphones seiner drei Kinder zu überprüfen. Er ist der Meinung, dass dies bei ihm und bei den Kindern ein Gefühl des Eindringens in und des Nicht-Respekts vor der Privatsphäre der Kinder mit sich bringen würde: Dies möchte er vermeiden, solange Kontrolle nicht absolut notwendig ist (vgl. auch Cruz López de Ayala López, María et al., 2020):

”

Solange wie das zu laufen scheint, würde ich das am liebsten vermeiden, denn ist dann trotzdem irgendwie Privatsphäre und ich merke dann auch, wenn ich Sachen nachfrage, dann wird, das ist dann, wird dann, das merke ich schon, wird das dann oft als Eindringen empfunden und solange ich jetzt keinen konkreten Grund habe, das zu tun. (Vater von Luc, 17 Jahre)

Die Möglichkeit, über die Ortungsfunktion von Apps den Standort der Kinder zu verfolgen, kann von Eltern und Jugendlichen als äußerst praktisch empfunden werden (Bruna, 2022). Das zeigt sich auch in den Familienbefragungen: Obwohl dies eine Art elterlicher Kontrolle darstellt, da sie zu jedem Moment den Aufenthaltsort der Jugendlichen einsehen können, nutzen einige Eltern diese Möglichkeit. Für sie scheint die Kenntnis des Aufenthaltsorts der Jugendlichen eine beruhigende Wirkung zu haben (Schulz, 2011): Aufgrund der Vergewisserung, dass der Sohn oder die Tochter sich an dem Ort befindet, an dem er oder sie sein soll, fühlen sie sich sicherer. Die Eltern von Luc (17 Jahre) beispielsweise haben die Ortungsfunktion seines Smartphones genutzt, bis er 16 Jahre alt war. Seitdem wurde diese Funktion der App nicht mehr freigeschaltet. Der Vater beschreibt sein Unbehagen, wenn Luc abends mit einem Leihfahrrad nach Hause kommt. Er findet die Fahrt mit dem Fahrrad nachts gefährlich, und es würde ihn beruhigen, wenn er Lucs Standort kennen würde, um im Notfall schnell reagieren zu können.

Dagegen wurde bei Lena (17 Jahre) die Ortungsfunktion des Smartphones nie aktiviert. Ihre Mutter berichtet, den Aufenthaltsort ihrer Tochter nicht kontrollieren zu wollen, obwohl sie beunruhigt ist, wenn Lena abends allein unterwegs ist. Sie wartet dann ungeduldig auf Nachrichten ihrer Tochter und ruft auch schon mal so lange an, bis diese ihr antwortet.

Moderator: Ihr habt nie eine App benutzt, wo man sehen kann, wo Lena gerade ist?

Lena: Nein, volles Vertrauen [lachen].

Mutter: Wir rufen dann an: „Wo bist du?“

Lena: Da wird so lang Terror gemacht, bis dann ...

Mutter: Ich muss zwar sagen, manchmal dann ...

bin ich so [klopft mit Fingern auf den Tisch, um

Ungeduld zu zeigen]. Dann denk ich mir: „Ah, wo

ist sie denn jetzt?“, abends demnach, wo du dann bist. (Familie von Lena, 17 Jahre)

”

Neben den Regeln, die von einer App für das digitale Gerät festgelegt werden können, haben Familien auch implizite und explizite Regeln, wie die digitalen Geräte, insbesondere das Handy, in der Familie genutzt werden dürfen. Ein Muster, das sich in vielen Familieninterviews zeigt, ist die Festlegung einer impliziten Regel, während des Essens das Handy zur Seite zu legen. In einigen Familien wird dies sehr strikt durchgesetzt, in anderen Familien wird die Regel flexibel gehandhabt, wenn die Jugendlichen zum Beispiel allein sind, dürfen beim Essen auch Videos geschaut werden. In Mias (13 Jahre) Familie nimmt die gemeinsame Kommunikation einen wichtigen Platz ein und deswegen sind Handys bei allen Gesprächen, auch jenen beim gemeinsamen Essen, verboten. Ein weiteres Muster aus dem Interviewmaterial betrifft die Regulierung der Abendroutinen der Kinder: Viele Familien versuchen, die Handynutzung vor dem Schlafengehen zu reduzieren, da genügend Schlaf als wichtige Voraussetzung für Aufmerksamkeit und Konzentration während des Tages gesehen wird. Die hohe Bedeutung, die Eltern einem internetfreien Übergang zum Schlaf beimessen, zeigt sich exemplarisch am Beispiel von Emma (18 Jahre): Die zeitliche Begrenzung ihrer Handyzeit fiel mit 16 Jahren zwar weg, aber die Regel, dass ihr Smartphone in der Nacht keinen Platz in ihrem Zimmer haben sollte, blieb bestehen.

Die Medienerziehungsstrategien der Eltern sind vielfältig und werden auch je nach Familie anders umgesetzt. Während bei den einen der Schutz des Kindes im Vordergrund steht, werden bei anderen die Regeln an das Alter der Jugendlichen und ihrem Wunsch nach Privatsphäre und Autonomie angepasst. Dabei spielen verschiedene Faktoren eine entscheidende Rolle. Hierzu zählt neben der Bedeutung von Vertrauen die implizite Vorstellung einer demokratischen Familie (Livingstone & Blum-Ross, 2020; Livingstone, 2002), in der Regelerstellung und -umsetzung nicht autoritär entschieden werden, sondern in teilweise konfliktträchtigen Gesprächen verhandelt werden, wie im folgenden Unterkapitel gezeigt wird.

9.2.3 Die Suche nach Orientierung bei der Regelerstellung und -umsetzung: zwischen Macht und Aushandlungsprozessen

Der größte Teil der heutigen Elterngeneration ist selbst nicht mit digitalen Medien aufgewachsen und kann sich nur wenig an eigenen Erfahrungen oder am Erziehungsstil in der eigenen Kindheit orientieren (Demonceaux & Boudokhane-Lima, 2023). Eltern müssen ihr Wissen durch eigene Erfahrungen aufbauen oder über andere Wege aneignen.

In einigen der interviewten Familien verfügen die Eltern über pädagogisches Wissen, das sie im Rahmen ihres Berufes erworben haben und das sie zum Teil durch entsprechende Fachliteratur auch auf das Digitale ausgeweitet haben. In diesen Familien begründen die Eltern das Festlegen von Regeln mit den Hinweisen auf die negativen Einflüsse, die eine exzessive Nutzung der digitalen Geräte auf die mentale und körperliche Gesundheit des Jugendlichen haben. Die Mutter von Louis (15 Jahre) hat einen erzieherischen Beruf und auch einige Ratgeber und spezialisierte Bücher zu digitalen Medien gelesen. Sie sieht vor allem den Einfluss der sozialen Medien auf die Gehirnentwicklung bei Kindern und Jugendlichen äußerst kritisch und gefährlich. Sie versucht, ihren Sohn auf diese Gefahren aufmerksam zu machen, und legt Regeln fest, wenn seine Bildschirmzeit ihrer Meinung nach „exzessiv“ ist.

Eine weitere Orientierungsquelle der Eltern sind andere Eltern und der Austausch von gemeinsamen Erfahrungen im Umgang mit den digitalen Medien. Der Vater von Luc (17 Jahre) hat sich immer gerne mit seinen Arbeitskollegen zum Thema der digitalen Erziehung ausgetauscht. Durch die COVID-Pandemie und die danach häufigen Homeoffice-Tage haben diese Austauschmöglichkeiten jedoch zusehends abgenommen. Für die Mutter von Jack (18 Jahre) sind die regelmäßigen Familien Mittagessen und Gespräche sonntags mit ihren erwachsenen älteren Kindern, die bereits eigene Familien haben, wichtige Referenzpunkte für ihr Wissen in Bezug auf digitale Medien.

Wenn Eltern diese Orientierungshilfen fehlen, greifen sie in erster Linie auf erfahrungsbasierte und traditionsorientierte Erziehungswerte zurück, die sie auch auf den digitalen Bereich übertragen. Eltern gehen vielfach auf Basis ihrer eigenen Erfahrungen mit digitalen Medien und dem Aufwachsen an die digitale Erziehung ihrer Kinder heran. Die Eltern von Mia (13 Jahre) übernehmen für ihre digitale Medienerziehung Richtlinien ihrer allgemeinen Erziehung, die sich stark an die ihrer Elterngeneration anlehnt und biografisch begründet ist. Schule und andere Institutionen werden als wichtige Werte- und Normenvermittler gesehen und schulische Richtlinien werden von Mias Eltern deswegen persönlich unterstützt. Missachtet Mia eine Regel in der Schule und erhält eine Strafe, führt dies zu einer weiteren Strafe zu Hause. Wichtige Regeln der Elterngeneration, wie der Respekt vor Erwachsenen, werden von Mias Eltern auch bei der digitalen Erziehung umgesetzt.

Die Mutter von Gabriel (13 Jahre) reflektiert vor allem, dass die Allgegenwart digitaler Technologien und die gesellschaftliche Entwicklung hin zu mehr Digitalität unausweichlich ist. Ihr Mann und sie selbst nutzen durch ihre Berufe die digitalen Technologien häufig. Aus dieser Perspektive heraus empfindet sie es

schwer begründbar, ihrem Sohn den Zugang zu digitalen Geräten zu verbieten oder durch zu viele Regeln zu erschweren.

”

Nein, weil ich mir sage, das gehört einfach zur Zeit dazu, und das ist ja nun mal was, wir sind ja alle digital hier, da kann man ja jetzt nicht bei den Kindern verteuflern und bei denen, die Erwachsenen haben ihre Dateien, und so weiter ist praktisch alles digital. Ich drucke nur noch Unterlagen aus, wenn ich mir was wirklich genau durchlesen will [...], aber der Rest ist ja alles digital, da kann man den Kindern nicht sagen, nein, nein, nein, und, und wir sitzen uns hier zu zweit mit unseren Laptops gegenüber, das wäre ja inkohärent. (Mutter von Gabriel, 13 Jahre)

Einige befragte Eltern handeln intuitiv und pragmatisch, wenn sie merken, dass Regeln nicht mehr angemessen sind oder die Kinder eine Ausnahme von der Regel verlangen. Regeln werden individuell an die Fähigkeiten und Kompetenzen der Kinder angepasst. Das Alter der Jugendlichen ist dabei für viele ein wichtiger Anhaltspunkt, aber auch andere Charaktereigenschaften, wie die Einschätzung ihrer Verantwortungsfähigkeit, ihre digitalen Kompetenzen, ihre Selbstregulierung und die allgemeine Beziehung zwischen Eltern und Kind spielen eine wichtige Rolle (siehe Unterkapitel 9.3). Lena (17 Jahre) und ihre Mutter haben ein offenes Verhältnis zueinander. Lena nimmt manchmal eine kritischere Haltung gegenüber digitalen Medien ein als ihre Eltern und zeigt gleichzeitig eine höhere digitale Kompetenz als diese. Die Eltern konnten sich daher immer eine relativ regelfreie Medienerziehung erlauben. Demgegenüber schränkte die Mutter von Noah (18 Jahre) die Freiheit ihres Sohnes im Alter von 15 Jahren durch feste Regeln ein, da sie der Meinung war, er sei nicht mehr in der Lage, seine Zeit mit digitalen Medien selbst zu regulieren. Sie war der Meinung, dass sein damaliges digitales Konsumverhalten exzessiv und ungesund war. Sie zwang Noah, sein Smartphone zu bestimmten Zeiten wegzulegen.

Bei der Festlegung und Umsetzung von Regeln nutzen einige Eltern die digitale Nutzungszeit auch bewusst als erzieherisches Steuerungsinstrument: In diesen Fällen wird das Verbot oder die Erlaubnis der Nutzung digitaler Geräte zu bestimmten Zeiten als systematische Strafe oder Belohnung eingesetzt (Livingstone & Blum-Ross, 2020). Das zeigt sich am Beispiel von Mia (13 Jahre). Das Mädchen ist stolz auf ihr iPhone, das sie zum Sekundarschulbeginn von ihren Eltern und ihrer Großmutter geschenkt bekam, weil sie die Aufnahme in die Sekundarschule geschafft hatte. Mia ist deswegen hoch motiviert, sich an die Regeln der Eltern zu halten und gute Noten in der Schule zu erhalten, da sie sonst ihr iPhone als Strafe abgeben muss. Dagegen denkt der Vater von Luc (17 Jahre) darüber nach, dass er die Möglichkeit hätte, bei den digitalen Geräten seiner Kinder den Zugang zum Wifi zu Hause über das Modem zu sperren. Das wäre für

ihn die „theoretische Maximalstrafe“, weil dadurch der Zugang der Geräte zum Internet quasi ganz gesperrt wäre. Dies ist für ihn jedoch keine anwendbare oder realistische Strafe, weil der Vorgang extrem schwierig, fehleranfällig und zeitaufwendig sei. Obwohl er die digitalen Kompetenzen zum Ausführen dieser Strafe hätte, würde er sie nie anwenden.

In den interviewten Familien werden Jugendliche nur selten richtig beteiligt, wenn Regeln zum digitalen Gebrauch erstellt werden. Eltern nehmen Rücksicht auf die wachsende Autonomie der Jugendlichen, es finden jedoch kaum Diskussionen oder Aushandlungen zu den Regeln statt. Die Mutter von Louis (15 Jahre) ist der Meinung, dass ihr Sohn viel mit seinem Smartphone spielt. Sie bezeichnet sich selbst deswegen momentan als „Diktator“. Nachdem die Anfang des Schuljahres zusammen festgelegten Abmachungen nicht vom Sohn eingehalten wurden, hat sie im Alleingang strengere Verbotsregeln festgelegt. Dieses Selbstbild eines autoritären Erziehungsstils ist für sie kein Ziel, da sie lieber demokratisch vorgehen würde. In diesem konkreten Beispiel stellt die Mutter Regeln auf und verbietet Dinge, weil sie denkt, dass ihr Sohn das nicht allein kann. Sollte er sein Verhalten jedoch verbessern, wäre sie auch bereit, die Regeln anzupassen. Gabriels (13 Jahre) Eltern hatten ebenfalls ein Jahr vor dem Interview alle digitalen Aktivitäten ihres Sohns wegen seiner schlechten Schulnoten verboten. Sein digitaler Medienkonsum sei so groß geworden, dass er ihn selbst nicht mehr regeln konnte. Von einem Tag auf den anderen hatten sie den Laptop weggesperrt und erst, nachdem die Schulnoten sich verbessert hatten, wieder zurückgegeben. Gabriel kritisiert diese einseitige elterliche

Entscheidung und in seinen Augen sehr abrupte Umsetzung („von 100 auf 0 und danach wieder direkt auf 100“) und würde sich beim nächsten Mal wünschen, dass die Eltern in ihrer digitalen Regelerstellung seine Meinung mit einbezögen.

In der Forschung zeigt sich, dass Inkonsistenzen der Eltern bei der Medienerziehung Folgen haben können. Beispielsweise können sie das problematische digitale Verhalten der Jugendlichen noch verstärken und fördern (Kammerl & Wartberg, 2018).

Die Aufstellung von Regeln und die Kontrolle der Nutzung der digitalen Medien bedeutet für die Eltern eine Abwägung von Datenschutz, Sicherheit und Wohlbefinden auf der einen Seite und Privatsphäre und Autonomie der Jugendlichen auf der anderen. Die Eltern handeln zumeist restriktiv aus ihrer Sorge um das Wohlbefinden und die Entwicklung ihrer Kinder. Darstellungen von allzu negativen Konsequenzen der digitalen Medien und ihrer Risiken auf Kinder und Jugendliche können zu regelrechten Ängsten führen, dass die Kinder durch soziale Medien und Internet auch für ihre Zukunft Schaden erleiden (Alvarez et al., 2013; Livingstone & Byrne, 2018; Livingstone et al., 2017). Bei einem zu hohen digitalen Nutzungsverhalten scheinen Eltern tendenziell auf ihre elterliche Autorität zurückzugreifen, um strengere Regeln durchzusetzen. Auf der anderen Seite sind es die (unbewussten) Reflexionen der Eltern über das Recht des Jugendlichen auf Privatsphäre und auf Selbstbestimmung, die bewirken, dass einige Eltern besonders eingreifende Kontrollen und Regeln eher nicht umsetzen und die Regeln mit steigendem Alter anpassen.

9.2.4 Regeln als Konfliktursache in Familien: der Wunsch der Heranwachsenden nach Selbstbestimmung

In den qualitativen Familieninterviews zeigt sich, dass eine zentrale Konfliktursache in den strengen Regeln liegt, die Eltern aus Angst vor übermäßigem Konsum oder zum Schutz vor Missbrauch aufstellen. Die Sicht der Jugendlichen und die Konsequenzen der strikten Regeln auf deren Lebenswelten scheinen den Eltern häufig nicht klar zu sein. Einige Regeln stellen für die Jugendlichen einen wesentlichen Eingriff in ihre Freiheit und ihr Wohlbefinden im weitesten Sinne dar und können negative Auswirkungen auf das analoge Leben haben.

So bedeutet das automatische Ausschalten des Smartphones ab einer gewissen Uhrzeit zum Beispiel, dass auch die alltäglichen Funktionen, mit denen die Jugendlichen ihren Alltag organisieren, nicht mehr genutzt werden können. Emma (18 Jahre) berichtet, dass die elterlichen Regeln zur Bildschirmzeit sie mit 16 Jahren sehr gestört haben, besonders wenn ihr Smartphone ausging, während sie noch unterwegs war. Dann waren auch alltägliche Funktionen wie Telefonieren, die Mobilitätsapp oder die Nutzung einer Karte nicht mehr möglich. Auch gewöhnliche Freizeitaktivitäten wie Musik hören waren abends durch die elterlichen Einschränkungen nicht mehr möglich über das Smartphone. Emma kritisiert, dass ihre Entscheidungsfreiheit, wie sie ihre Freizeit verbringen möchte, auf diese Weise sehr eingeschränkt wurde.

Die unterschiedlichen Gruppen von Peers, denen die Jugendlichen angehören, präferieren ganz bestimmte Kommunikations- oder Chat-Programme, über die sie Informationen oder Nachrichten austauschen, zum Beispiel *Snapchat* oder *Instagram*. Wenn Jugendliche diese Programme nicht nutzen können oder eine zeitliche Begrenzung für die Programme festgelegt ist, sind die betroffenen Jugendlichen auch von Kommunikationsprozessen in diesen Gruppen ausgeschlossen (vgl. auch Fontar et al., 2018). Das zeigt sich am Beispiel von Louis (15 Jahre), dessen Bildschirmzeit für *Instagram* auf eine Stunde am Tag limitiert ist; dann wird die App über die festgelegten Regeln seiner Mutter automatisch gesperrt. Der Junge muss danach zum Chatten mit einzelnen Freunden auf andere Apps ausweichen. Da die Kommunikation in der Gruppe jedoch weiter über die gesperrte App läuft, verpasst Louis wichtige Informationen und fühlt sich ausgeschlossen.

Die Jugendlichen berichten zudem in den Interviews, dass Spielfiguren bei verschiedenen Multiplayer-Spielen bestraft werden (z. B. durch Punktabzug oder Sperren ihrer Spielfigur), wenn ein begonnenes Spiel durch die begrenzte Bildschirmzeit abgebrochen wird. Noahs (18 Jahre) Mutter war sich dieser sozialen Dynamiken zunächst nicht bewusst; sie empfand es als unhöflich, dass ihr Sohn nicht sofort reagierte, wenn sie ihn während eines Spiels auf dem Smartphone ansprach. Erst nachdem Noah

ihr die Funktionsweise seiner Spiele erklärte, verstand sie, wie wichtig es für ihn ist, ein begonnenes Spiel zu Ende zu spielen, um in der Online-Welt nicht bestraft und in der Offline-Welt nicht sozial ausgeschlossen zu werden:

„Wenn das Spiel läuft, hört er nicht auf. [...] Das ist verrückt, denn das habe ich mal gefragt, als er jünger war [...]: „Ja, wie ist das mit den Spielen? Kann man nicht einfach aufhören?“ Nein, dann werden sie rausgeschmissen und verlieren den Zugang, sie können gesperrt werden, wenn sie ein Spiel unterbrechen. [...] Du willst gewinnen, du willst dabeibleiben, du willst mit deinen Kollegen auch weiterreden, denn wenn sie weiterspielen, du kommst nicht rein, dann bist du ausgeschlossen. (Mutter von Noah, 18 Jahre)

In den interviewten Familien spiegeln die aufgestellten Regeln zumeist die Sicht der Eltern wider, und damit verbunden die Frage, was diese als sinnvolles Nutzen digitaler Medien ansehen. Es kann daher als logische Konsequenz gedeutet werden, dass Jugendliche, die die Regeln als ungerecht oder sinnlos einschätzen, versuchen, diese zu umgehen oder außer Kraft zu setzen. So haben die meisten befragten Jugendlichen in den Fragebögen geantwortet, dass sie die elterlichen Regeln zumindest manchmal nicht befolgt haben. Einige Eltern schätzen sogar,

dass erst das Aufstellen von Regeln die Jugendlichen herausfordert. So weiß Lucs (17 Jahre) Vater, dass seine Söhne jedes „Schlupfloch“ bei einem Verbot finden werden. Luc beschreibt, wie er erfolgreich die Sperre des Schul-iPads umgeht, indem er sich mit einem anderen Account einloggt oder Proxy-Webseiten nutzt. Gabriel (13 Jahre) und Jack (18 Jahre) haben die Kontrollprogramme ihrer Eltern ebenfalls außer Kraft gesetzt, indem sie detaillierte Anweisungen von YouTube-Tutoren befolgt haben. Gabriels Mutter vergleicht die Regeln mit einer Mauer: Je höher die Eltern diese bauen, desto größer ist der Anreiz für die Jugendlichen, sie zu überwinden.

Trotz bestehender Konflikte gelingt es Jugendlichen, sich in die Perspektive der Eltern und deren Verantwortung hineinzusetzen. Auf die Frage, wie sie als potenzielle Eltern selbst in Zukunft die Medienerziehung ihrer Kinder gestalten würden, spiegeln die Vorstellungen der Jugendlichen durchaus jene ihrer Eltern wider. Zum einen liegt dies daran, dass Jugendliche sich noch nicht weiter mit dem Thema auseinandergesetzt haben; andererseits sind Eltern wichtige Erziehungsvorbilder, deren Erziehungsstile von den Kindern zum Teil reproduziert werden (Boehnke & Boehnke). Noah (18 Jahre) fand die Regeln seiner Mutter gut, weder zu streng noch zu moderat. Er wäre mit seinen Kindern streng, zumindest am Anfang, weil er im Internet zu viele Gefahren sieht. Auch Jack (18 Jahre) findet den Erziehungsstil seiner Eltern gut und würde das bei seinen Kindern ähnlich handhaben. Er würde Regeln für Unter-18-Jährige aufstellen und mit ihnen über die Gefahren der sozialen Medien sprechen.

9.2.5 Einordnung der Ergebnisse

Digitale Medien sind nicht mehr aus dem Alltag von Familien wegzudenken und verändern die Art und Weise, wie Familienmitglieder *Doing Family* umsetzen. Kleine Praktiken zum Organisieren des Familienalltags und die Entstehung einer Identität als Familie werden durch diverse digitale Praktiken unterstützt (z. B. Kommunikation über *WhatsApp* oder Teilen von gemeinsamen Fotos oder Schauen von Filmen oder Serien). Auch wenn im Großen und Ganzen die Familien sich nicht der digitalen Realität entziehen können, so haben sie sehr unterschiedliche Präferenzen bezüglich der Art und Weise, wie und in welcher Intensität sie unterschiedliche digitale Technologien in ihrem Alltag nutzen. Tendenziell spiegeln die Unterschiede in der digitalen Kommunikation die vorhandenen Unterschiede in der analogen Kommunikation wider. Die Beschreibung der Schwierigkeiten einzelner Familien bei der Umsetzung von gemeinsamen (digitalen) Freizeitaktivitäten oder auch dem Abspeichern und Konservieren von Familienfotos weist tendenziell auf schlechtere Handlungsoptionen von Eltern mit geringeren finanziellen Ressourcen oder geringeren digitalen Kompetenzen hin (Paus-Hasebrink et al., 2019).

In den Familien drehen sich viele Diskussionen und Überlegungen im Umgang mit den digitalen Technologien darum, wer wann wie viel nutzen darf. Das Repertoire der Eltern in Luxemburg zum Regulieren der digitalen Praxis der Kinder und Jugendlichen unterscheidet sich nicht von jenen im Ausland. Eltern orientieren sich für die Aufstellung von Regeln an unterschiedlichen

Vorgaben und Modellen; sind sich jedoch nicht zuletzt aufgrund der vielfältigen und teilweise widersprüchlichen Orientierungsmodelle häufig unsicher. Eltern haben dabei eine ambivalente Position zwischen dem Wunsch und der Pflicht, ihre Kinder vor den Gefahren des Internets sowie einer unkontrollierten Nutzung der digitalen Medien zu schützen; und der Unterstützung ihrer Kinder auf dem Weg in die Autonomie und die soziale Teilhabe, die heutzutage zunehmend über digitale Medien läuft. Eltern passen die Regeln auch an das Alter der Kinder und Jugendlichen an. In keiner der interviewten Familien sind die Regeln jedoch das Resultat eines demokratischen Aushandlungsprozesses. Vielmehr reagieren Eltern intuitiv und flexibel auf Probleme oder Anfragen der Jugendlichen, wobei die Studienergebnisse darauf hindeuten, dass die Regelerstellung im digitalen Bereich nicht anders ist als jugendtypische Aushandlungsprozesse in anderen Lebensbereichen.

Konflikte zwischen Eltern und Jugendlichen entstehen aufgrund strenger Regeln für die Nutzung digitaler Medien, die Eltern aus Angst vor übermäßigem Konsum oder Missbrauch aufstellen. In keiner der Familien sind die Regeln mit den Jugendlichen abgesprochen. Diese Regeln können die Freiheit und das Wohlbefinden der Jugendlichen erheblich einschränken, deswegen kritisieren oder rebellieren sie dagegen. Insgesamt zeigt sich auch, dass Eltern bislang noch wenig reflektieren, welches Vorbild sie durch die eigene Nutzung den Jugendlichen geben (Geurts et al., 2022).

9.3 Erziehungsstile, Familienbeziehungen und Digitalität: Einflüsse zwischen Offline- und Online-Erziehung

In der Diskussion um die Risiken oder Chancen der digitalen Medien haben sich in Luxemburg in den letzten Jahren viele Akteure zu Wort gemeldet. Stakeholder aus dem Bildungsbereich betonen traditionell sowohl die Potenziale digitaler Medien für Bildung und Teilhabe als auch die Notwendigkeit von angepasster Prävention und Schutzmaßnahmen (BEE SECURE & MENJE, 2020; Livingstone & Blum-Ross, 2020; SNJ & MENJE, 2020). Stakeholder aus dem Gesundheitsbereich sowie dem Kinder- und Jugendschutz betonen hingegen stärker die Risiken digitaler Entwicklungen (Ministère de la Santé – Direction de la Santé & Service Audiophonologique, 2018; Ombudsman fir Kanner a Jugendlecher, 2024). Dementsprechend konzentrieren sich auch

die Ratgeber für Eltern und Betreuende entweder auf Schutz und Kontrolle oder auf Begleitung und Information der Kinder und Jugendlichen. Welche Ratschläge Eltern schlussendlich übernehmen und umsetzen, hängt auch von ihren Überzeugungen und den Erziehungskonzepten ab, die sie anwenden. Elterliche Offline- und Online-Erziehungsstrategien sind jedoch keine getrennten Bereiche, sondern Eltern wenden ihre analogen Strategien auch in den alltäglichen digitalen Praktiken an (Livingstone & Byrne, 2018). Außer dem elterlichen Erziehungsstil haben auch die Kommunikation und die Beziehungen zwischen den Familienmitgliedern einen wichtigen Einfluss auf die digitale Mediennutzung Jugendlicher im familiären Kontext.

9.3.1 Elterliche Erziehungsstile und Digitalität in der Jugendphase: Spannungen und Verhandlungen

Die Jugendphase stellt die Eltern vor die Herausforderung, ihren Erziehungsstil permanent an die Veränderungen ihrer Kinder und deren Lebensbedingungen anzupassen. Die Eltern sind dabei gefragt, die Balance zu finden, zum einen die Beziehung zum Jugendlichen aufrechtzuerhalten und ihm zum anderen mehr Autonomie zu gewähren und auch Grenzen zu setzen (Kammerl et al., 2012; Livingstone & Blum-Ross, 2020; Symons et al., 2017).

Aus der Analyse der Jugend-Fragebögen¹ und qualitativen Interviews lassen sich v. a. aufgrund der Einschätzung der Jugendlichen drei unterschiedliche elterliche Erziehungsstile ableiten: *demokratisch-liebevoll*, *autoritär* und *permisiv*. Während diese drei Typen eine gewisse Homogenität innerhalb der Familie suggerieren, zeigt die qualitative Studie, dass elterliches Erziehungsverhalten in der Praxis deutlich heterogener ist: Elterliche Erziehungsstile stimmen selten vollständig überein und es gibt Unterschiede, sowohl in den Stilen von Mutter und Vater als auch in der Erziehung unterschiedlicher Geschwister (Roskam & Meunier, 2009).

Emmas (18 Jahre) Vater erklärt, dass seine Frau und er im Prinzip den gleichen Erziehungsstil haben, sie bei der Umsetzung jedoch unterschiedlich vorgehen: „*Prinzipiell liegen wir auf der gleichen Linie, allerdings bin ich ein bisschen nachsichtiger im Allgemeinen. Ja beziehungsweise, meine Kommunikation ist nicht unbedingt immer direkt direkt.*“ Als problematisch erweisen sich die unterschiedlichen und in diesem Fall entgegengesetzten Erziehungsstile bei Louis (14 Jahre), dessen Eltern getrennt leben. Auch wenn sie noch miteinander kommunizieren und keinen Streit haben, leben sie Louis zwei unterschiedliche Rollenmodelle in Bezug auf die Digitalität vor: Während der Vater selbst gerne Computerspiele spielt und Louis dies auch bei seinen Besuchen erlaubt, ist die Mutter der Meinung, dass zu lange Bildschirmzeiten zu Abhängigkeiten und Unkonzentriertheit führen. Louis möchte sich am Vater orientieren und hat deswegen häufig

Konflikte mit seiner Mutter, deren Regeln er als zu streng bewertet (vgl. auch Matthes et al., 2021).

Eine besondere Situation besteht in Familien mit mehreren Kindern, da die Eltern gegenüber den einzelnen Kindern je nach Alter oder Geschlecht oder auch Charakter der Kinder ihren Erziehungsstil anpassen (Roskam & Meunier, 2009). Diese Besonderheit zeigt sich auch in der für den Jugendbericht durchgeführten *Étude qualitative sur les jeunes et leurs parents*. Die Mutter von Gabriel (13 Jahre) beispielsweise berichtet, dass die mentale Gesundheit ihres ältesten Sohnes sich durch negative Informationen aus dem Internet verschlechtert habe, was von den Eltern lange unerkannt blieb. Seither reagieren die Eltern aufmerksamer bei ersten Signalen zum Wohlbefinden der Söhne und versuchen bereits präventiv, den jüngeren Sohn Gabriel im Hinblick auf die Gefahren im Internet zu sensibilisieren. Trotzdem ist der Mutter bewusst, dass die beiden Söhne ganz unterschiedlich mit digitalen Medien umgehen und die Eltern ihr Erziehungskonzept dementsprechend anpassen müssen:

„Bei beiden haben wir geschaut, irgendwie die Zeit im Griff zu behalten. Und ich glaube, bei dir [Gabriel] war es manchmal riskanter, wirklich sehr lange damit zu verbringen und nicht mehr loszukommen als bei Daniel [...]. Daniel hat viel gemalt [...]. Und das war eigentlich seine Art, auch mal mit Stress umzugehen. Und bei dir ist es eher digital, um mit Stress umzugehen.“
(Mutter von Gabriel, 13 Jahre)

In Lucs (17 Jahre) Familie wurden die Erziehungsvorstellungen der Eltern im digitalen Bereich während der Pandemie aufgehoben, zum Beispiel wurde die Bildschirmzeitbegrenzung

¹ Die Einschätzung der Jugendlichen basiert auf einem Mittelmaß beider Elternteile.

abgeschafft, um den Kindern die digitale Kommunikation mit Lehrern und Freunden zu ermöglichen. Die Eltern sind nach der Pandemie nicht mehr zu den alten Regeln zurückgekehrt, so dass Lucs jüngere Geschwister weniger strenge Regeln auferlegt bekommen als Luc in dem Alter.

In einzelnen Familien wurde klar, dass Eltern ihre Erziehungsaufgaben zum Teil an Geschwister abgaben. Die älteren Geschwister übernahmen unterschiedliche Aufgaben bei der digitalen Sozialisation ihrer jüngeren Geschwister, zum Beispiel, indem sie Zugänge zu digitalen Inhalten verwalten, Geschwister bei der digitalen Exploration begleiten oder als Rollenmodell für digitales Verhalten fungieren (Davies & Gentile, 2012; Lorenz & Kapella, 2020). Da Jacks (18 Jahre) Eltern über wenige digitale Kompetenzen verfügen, überließen sie ihrem 14 Jahre älteren Sohn einen Teil der Verantwortung bei der digitalen Erziehung von Jack. Immer wieder kam es zwischen den Brüdern zu Konflikten, weil Jack die Vorgaben und Regeln seines Bruders nicht einhielt oder umging. Der 17-jährige Luc macht sich auch Sorgen, dass seine 13-jährige Schwester zu viele digitale Aktivitäten zu früh von den Eltern erlaubt bekommt und sich nicht der Gefahren bewusst ist. Die Eltern müssten seiner Meinung nach strengere Regeln und Begrenzungen bei der Schwester durchsetzen. Er versucht selbst, sie auf gewisse Gefahren aufmerksam zu machen. Bei Jack und Luc hat die Übernahme einzelner elterlicher Erziehungsfunktionen ihre Beziehung zu den Geschwistern verändert, da ihre gut gemeinte Unterstützung bzw. Kontrolle von den Geschwistern als Eingriff in die Autonomie gesehen wird.

Die Analyse der untersuchten Familien zeigt den Einfluss des Erziehungsstils auf den Umgang der Eltern mit digitaler Technologie im Familienalltag. Der erste beschriebene Typ ist der *demokratisch-liebevolle* Erziehungsstil: Die Eltern respektieren die Autonomie der Kinder, geben ihnen die Freiheit, eigene Entscheidungen zu treffen, und begleiten sie dabei mit emotionaler Wärme und positivem Feedback (Salavera et al., 2022). Fast alle Jugendlichen in der *Étude qualitative sur les jeunes et leurs parents* haben den Erziehungsstil ihrer Eltern als demokratisch und gleichzeitig liebevoll eingeschätzt. Ein Beispiel hierfür ist Lenas Familie: Die Mutter lässt die 17-Jährige in On- und Offline-Welten ihren eigenen Weg gehen, da sie Vertrauen in Lenas Fähigkeiten hat, Gefahren zu erkennen und die richtigen Entscheidungen zu treffen. Lena weiß, dass sie bei Problemen, die sie nicht allein bewältigen kann oder möchte, auf die Unterstützung ihrer Eltern zählen kann.

In Abgrenzung zum demokratischen Erziehungsstil kennzeichnet sich der *autoritäre* Erziehungsstil dadurch, dass Jugendlichen kaum Entscheidungsspielraum eingeräumt wird, während gleichzeitig hohe Erwartungen und Forderungen seitens der Eltern bestehen. Die Beziehung zwischen Eltern und Jugendlichen kann dabei trotzdem sehr responsiv und liebevoll sein. Mias (13 Jahre) Eltern erwarten von ihr, dass sie sich in der Schule anstrengt und gute Schulnoten erzielt. Falls dies nicht der Fall ist, wird Mia bestraft, zum Teil auch mit Smartphone-Verbot. Auch die Regeln zum Nutzen der digitalen Geräte werden von den Eltern festgelegt und sind im Vergleich zu anderen Familien strenger.

”

Aber ansonsten wird sie [Mia] auch bestraft. Wenn sie etwas falsch macht, wenn sie etwas nicht darf oder in der Schule nicht gut war, wird ihr das Handy weggenommen. [...] Handy, iPad, [Mia kichert] das sind Regeln, die die Eltern aufstellen. Und die muss ich dann auch befolgen. (Oma von Mia, 13 Jahre)

Beim dritten Erziehungsstil, dem *permissiven* Erziehungsstil, erlauben Eltern ihren Kindern viele Freiheiten und Autonomie, geben dagegen nur wenige Rahmenbedingungen vor und sind auch den Kindern gegenüber weniger responsiv. Matilda (16 Jahre) und ihre Schwester schätzen den Erziehungsstil ihrer alleinerziehenden Mutter als eher permissiv ein. Diese Einschätzung der Jugendlichen hängt damit zusammen, dass ihre alleinerziehende Mutter mit einer Ganztagsarbeitsstelle weniger Zeit für die Familie hat und dementsprechend den Jugendlichen bei Problemen nur begrenzt helfend zur Seite stehen kann. Die Mutter hat eine sehr herzliche und warme Beziehung zu ihren Kindern. Im Interview beschreibt sie jedoch ihren (mittlerweile) eher offenen Erziehungsstil, der sich auch beim Umgang mit den digitalen Technologien zeigt.

”

*Mutter: Nein, am Wochenende, ich lasse sie, ehrlich gesagt. Ja, am Samstag.
Moderator: Sie können [die digitalen Technologien] nutzen, wie sie wollen?
Mutter: Ja. Unter der Woche [sind] sie fast den ganzen Tag in der Schule [...]. Wenn ich nach Hause komme, sind da immer die Mädchen, die ihre Hausaufgaben machen. Für Miguel, wir benutzen, wie ich sage, um Hilfe zu bekommen, Sachen [ChatGPT], um die Übersetzungen zu machen. Aber der Rest, wenn wir ins Bett gehen müssen, ist es, um ins Bett zu gehen. Es ist zum Ausruhen, ich sage nicht, dass es eine Kontrolle gibt, aber ich glaube, dass die beiden [Mädchen], die älter sind, sie wissen schon, dass es vorbei ist, für heute ist es gut. Ich brauche kein: „Nein, es ist vorbei, du musst ...“, aber Miguel, es beginnt, aber es ist ganz langsam, ich sage: „Du musst verstehen, warum man nicht lange mit dem Handy, mit dem Spiel bleiben kann.“ So etwas in der Art. Unter der Woche spielt er nicht, das ist nur am Freitag, und heute tut er es, weil er ... ich weiß nicht einmal, ob er Schulaufgaben hat. Erst die Hausaufgabe, dann... (Mutter von Matilda, 16 Jahre)*

Die meisten Jugendlichen der vorliegenden Studie wachsen bei einem oder beiden Elternteilen auf, die einen positiven Erziehungsstil offline und online anwenden. Bei der Entscheidung, wie sie ihre Erziehung ausrichten, wägen Eltern ab zwischen einerseits gesellschaftlichen Erwartungen und Diskursen (Livingstone & Blum-Ross, 2020, S. 32) sowie den sich verändernden Kontexten der Familie, wie dem Alter der Kinder und ihren eigenen individuellen Vorstellungen.

9.3.2 Rolle der familiären Beziehungen für die digitale Mediennutzung Jugendlicher

Neben dem medienzieherischen Handeln der Eltern und ihrem allgemeinen Erziehungsstil spielen noch weitere medienunabhängige Faktoren (Rudolf Kammerl et al., 2012) wie das Familienklima und Interaktions- und Kommunikationsprozesse in der Familie eine wichtige Rolle beim Einfluss auf die Mediennutzung der Jugendlichen. Alle Dynamiken, die für das *Doing Family* eine Rolle spielen, haben auch einen Einfluss auf die medienbezogenen Praktiken der Familie² und parallel beeinflusst ebenso der Umgang mit Medien die Familiendynamiken (Paus-Hasebrink et al., 2019).

Die Qualität von Beziehungen in einer Familie macht sich an unterschiedlichen Dimensionen bemerkbar, wie zum Beispiel der Kommunikation untereinander, der Affektivität und auch geteilter Werte innerhalb der Familie (Kammerl et al., 2012). In Mias (13 Jahre) Familie haben alle Familienmitglieder in all diesen Bereichen eine durchgehend hohe Einschätzung abgegeben. Obwohl die Eltern strenge Regeln gegenüber Mia durchsetzen, wird in der Familie eine offene Kommunikation gefördert, die Familie teilt die gleichen Werte und pflegt eine hohe Affektivität, die sich in den engen Beziehungen über drei Generationen hinweg zeigt. Mia ist der Mittelpunkt der erweiterten Familie, in der sie sehr glücklich ist: Sie akzeptiert den autoritären Erziehungsstil sowie die Kontrolle und strengen Regeln ihrer Eltern in Bezug auf ihre digitalen Aktivitäten (vgl. Roth et al., 2024). Demgegenüber grenzt Emma (18 Jahre) sich durch eigene Wert- und Lebensvorstellungen von ihren Eltern ab. Sie bewertet einige Aspekte des gemeinsamen Lebens eher kritisch, so zum Beispiel die Aufteilung und Umsetzung der Hausarbeit, auch während ihrer Kindheit und Jugend. Während für die Eltern hier gemeinsame Wertvorstellungen von Hygiene und gleicher Pflichten innerhalb der Familie im Vordergrund stehen, findet Emma Werte wie Privatschutz und Autonomie bei der Planung ihrer Freizeit wichtiger. Obwohl die Familie eine offene Kommunikation untereinander fördert, zeichnet sich der Familienalltag durch viele Diskussionen aus und Emma bedauert, dass die affektiven Beziehungen in der Kernfamilie und der erweiterten Familie darunter leiden. Auch die strengen elterlichen Regeln bezüglich der Digitalität waren oft Grund für Diskussionen, da Emma an deren Erstellung nicht beteiligt wurde, was sie als ungerecht empfand.

„Ja schon also, es wird schon akzeptiert, aber es ist nicht immer so ganz. Also, für mich ist es manchmal sehr schwierig, meine Meinung zu sagen. [...] Und dann wird es dann vielleicht auch mal falsch verstanden, sowohl in die eine als auch in die andere Richtung. Und, keine Ahnung. Manchmal fühlt man sich dann angegriffen, obwohl man gar nicht angegriffen wurde. Und dann kommen dann mal Diskussionen. Aber ansonsten, sind wir da schon offen mit anderen Meinungen. Das wird dann auch, soweit ich weiß, größtenteils respektiert. (Emma, 18 Jahre)

An diesen Beispielen zeigt sich exemplarisch, was sich auch in den weiteren Familieninterviews andeutet: Die Qualität familiärer Beziehungen beeinflusst maßgeblich, wie Regeln zur digitalen Mediennutzung von Jugendlichen erlebt und akzeptiert werden. Emotionale Nähe und Wertübereinstimmung begünstigen Akzeptanz, während Differenzen zu Konflikten und Widerstand führen können. Eine offene, liebevolle und akzeptierende Kommunikation scheint in diesem Kontext ein wichtiger Faktor zu sein: Sie ermöglicht den Austausch über digitale Themen, auch wenn dieser konfliktreich ist.

Umgekehrt ergeben die Familienbefragungen das Bild, dass auch der Umgang mit digitalen Technologien in der Familie – insbesondere Konflikte zu deren Nutzung – einen Einfluss auf die Qualität der Familienbeziehungen haben kann. Für Louis (14 Jahre) und seine Mutter sind die Diskussionen über die digitalen Medien und ihr (vermeintlicher) Einfluss auf Louis Schulergebnisse ein Dauerthema, das sich auch teilweise negativ auf das Familienklima auswirkt. Die beiden sind sich bewusst, dass sie nicht die gleichen Werte und Vorstellungen zu Wert und Nutzen von digitalen Medien haben. Der Erziehungsstil der Mutter ist demokratisch-liebevoll, sie zieht jedoch Grenzen und legt einseitig Regeln fest, wenn sie der Meinung ist, dass Louis seine digitale Nutzung nicht mehr kontrollieren kann und das Spielen negative Auswirkungen auf die Schulleistungen hat. Beide diskutieren manchmal heftig über diese unterschiedlichen Vorstellungen, konnten sich jedoch über die Zeit eine hohe Affektivität in ihrer Beziehung bewahren.

² Die Ergebnisse dieses Unterkapitels müssen vor dem Hintergrund der freiwilligen Teilnahme der Familien an der Studie betrachtet werden: Da die Studie auf dyadischen Interviews basiert, war eine Voraussetzung für die Teilnahme, dass Eltern und Jugendliche bereit waren, an einem gemeinsamen Interview oder möglicherweise an getrennten Interviews teilzunehmen. Während des Rekrutierungsprozesses wurde jedoch deutlich, dass Familien mit mangelnder Kommunikation oder mit affektiven Problemen nicht immer bereit waren, den Forschern Einblick in ihr Familienleben zu geben. So sagte beispielsweise eine an der Studie interessierte Mutter von zwei Söhnen ihre Teilnahme ab, weil keiner der beiden Söhne mitmachen wollte. Die Mutter gab an, dass sie sich oft mit ihren Söhnen über deren digitalen Konsum streitet. In einer anderen Patchwork-Familie wurde der (Stief-)Sohn wegen seiner digitalen Aktivitäten und der Missachtung von Regeln aus der Familie „rausgeschmissen“, so dass ein Interview auch hier nicht mehr möglich war.

”

Mutter: [...] ich kann das verstehen, dass man zuerst eine Pause macht, wenn man nach Hause kommt. [...] nach einer halben Stunde werde ich nervös und sag mir: „Nö. Ok. Mach deine Hausaufgaben. [...] und danach [Spielen]“, [...] für das Gehirn finde ich das [Spielen auf dem Handy] absolut schlecht, dann ist das wieder vollgepumpt mit Dopamin und dann soll das sich konzentrieren auf Hausaufgaben oder Prüfung lernen? Das geht nicht. [...]
[Louis und seine Mutter streiten sich kurz, da Louis seiner Mutter nicht zustimmt.]
Mutter: [...] und das macht mir, also, macht mir sehr viele Sorgen.
Moderator: Bist du auch der Meinung, dass das an den Medien liegt?
Louis: Nee. [...] Als Erstes, weil die Schule schwerer wird und im ... ja, weil ich jetzt nicht viel Lust hatte, sofort, im ersten Trimester, mich dranzugeben und ja, ja.
(Louis, 14 Jahre, und seine Mutter)

Auch in Lenas (17 Jahre) Familie zeigt sich, dass das digitale Nutzungsverhalten der Tochter einen Einfluss auf das Familienklima insgesamt hat. Die Eltern haben sich in diesem Zusammenhang nie Sorgen machen müssen, da das Verhalten von Lena im digitalen Bereich äußerst verständnisvoll war und sie früh einen autonomen und selbstregulierten Umgang mit digitalen Medien gefunden hat. Das Digitale spielt in den Beziehungen zwischen den Eltern und der Tochter eine eher untergeordnete Rolle und das Familienklima ist geprägt durch viele gemeinsame Wertvorstellungen, große Affektivität und eine offene Kommunikation (vgl. auch Schaan & Melzer, 2015).

Die Beispiele aus den qualitativen Familienbefragungen zeigen, dass digitale Praktiken in einer Familie nicht losgelöst von den Dynamiken und Beziehungen zu betrachten sind, die in einer Familie im Kontext des *Doing Family* entstehen, und dass sie sich mit den Veränderungen im Lebenszyklus der Familienmitglieder ständig wandeln. So weist der Umgang mit digitalen Technologien häufig auf bereits bestehende Spannungen in den Beziehungen hin und kann sich darüber hinaus belastend auf das Familienklima auswirken. Studien zeigen, dass insbesondere dysfunktionale Familien – geprägt von emotional unbefriedigenden Beziehungen und Schwierigkeiten im Umgang mit den Entwicklungsprozessen der Pubertät – häufiger mit problematischem digitalen Verhalten konfrontiert sind (Kammerl et al., 2012).

9.3.3 Einordnung der Ergebnisse

In diesem Unterkapitel wurde darauf eingegangen, wie die digitale Medienerziehung den analogen Erziehungsstil der Eltern zum Teil weiterverfolgt. Grundlegende Haltungen und Werte der Eltern spiegeln sich in beiden Erziehungsbereichen auf ähnliche Art und Weise wider. Bei der Entscheidung, welche Strategien sie anwenden sollen, müssen die Eltern Spannungen zwischen externen gesellschaftlichen Vorgaben und Diskursen, ihren individuellen Einstellungen und dem Kontext der Familie gegeneinander abwägen. Eltern werden verstärkt anhand gesellschaftlicher Erwartungen und Diskurse, was gute Elternschaft bedeutet, und neuerdings auch aufgrund ihrer Fähigkeit, Kinder und Jugendliche vor den Gefahren und Abhängigkeiten durch das Internet zu schützen, bewertet. Hieraus ergeben sich zusätzliche Anforderungen an das „Elternsein“.

Die *Étude qualitative sur les jeunes et leurs parents* zeigt, dass Erziehungsstile der Eltern nicht statisch oder festgelegt sind; sie werden dynamisch und kontextabhängig angepasst: Eltern müssen ihre Herangehensweise kontinuierlich an die Entwicklung ihrer Kinder anpassen, besonders im digitalen Bereich. Obwohl Konsistenz zwischen Elternteilen wichtig ist, findet sie eher selten statt: Wenn Eltern unterschiedliche Erziehungsansätze verfolgen oder ihr Erziehungsverhalten inkonsistent ist, kann dies zu Konflikten oder Verhaltensproblemen innerhalb der Familie

führen sowie zum Verlust wichtiger Orientierungsmarken für Jugendliche. Die Erziehungsstile variieren auch innerhalb derselben Familie: Eltern passen ihren Stil je nach Kind an, was zu unterschiedlichen Regeln für Geschwister führen kann. Gerade in Familien mit mehreren Kindern zeigt sich, dass Eltern aus den Erfahrungserfahrungen lernen und ihr Erziehungsstil mit der Zeit tendenziell permissiver wird.

Der Erziehungsstil beeinflusst den digitalen Medienkonsum der Jugendlichen direkt: Autoritäre Eltern setzen strenge Grenzen und nutzen Medienverbote als Strafe, während permissive Eltern weniger Kontrolle ausüben. Dagegen zeichnet sich der demokratisch-liebevolle Erziehungsstil durch hohes Vertrauen der Eltern gegenüber den Jugendlichen aus und deren Fähigkeit, Gefahren selbst zu erkennen und zu bewältigen. Heutzutage ist der Elternerziehungsstil immer häufiger liebevoll-demokratisch orientiert (Livingstone, 2002), was durch die Veränderung von kulturellen und gesellschaftlichen Normen und Erwartungen an die Familie gefördert wurde.

Das Familienklima, vor allem Kommunikation, Affektivität und gemeinsame Werte, können die digitale und analoge Erziehung in den Familien unterstützen. Umgekehrt können häufige und starke Konflikte zu digitalem Verhalten das Familienklima auch negativ beeinflussen.

9.4 Digitale Ausstattung und Kompetenzen in den Familien: zwischen Teilhabe und Ausgrenzung

Die digitale Sozialisation von Kindern und Jugendlichen ist eine komplexe Aufgabe, die nicht von einer einzelnen Institution allein bewältigt werden kann. Vielmehr sollte sie von der gesamten Gesellschaft getragen werden. Familien spielen dabei als erste Sozialisationsinstanz eine besonders wichtige Rolle, wie in vielen Ratgebern und aktuellen Diskussionen in Luxemburg betont wird. Sie sind entscheidend dafür, dass Kinder und Jugendliche den Umgang mit digitalen Medien erlernen.

Viele Ratgeber (BEE SECURE & Ministère de l'Éducation nationale, de l'Enfance et de la Jeunesse, 2021; Eltereforum et al., 2024; MENJE, 2024; SNJ & MENJE, 2020; Tisseron, 2018) gehen davon aus, dass Eltern über gewisse digitale Kompetenzen verfügen oder

diese erwerben müssen, um ihre Kinder angemessen begleiten zu können. Allerdings verfügen nicht alle Familien über die gleichen Ressourcen, was die Umsetzung dieser Vorgaben erschwert. Materielle Ungleichheiten sind dabei besonders hervorzuheben. In vielen Familien sind Kinder und Jugendliche die eigentlichen digitalen Experten, wodurch die Rollen von Eltern und Kindern im Umgang mit digitalen Technologien oft vertauscht sind. Dies stellt insbesondere für Eltern, denen digitale Kompetenzen weitestgehend fehlen, eine Herausforderung dar. Es stellt sich die Frage, welche digitale Bildung Familien ihren Kindern vermitteln können und welche Rolle die Schule in Familien übernimmt, in denen die Eltern diese Aufgabe nicht erfüllen können.

9.4.1 Ausstattung mit digitalen Technologien: Wertehaltungen, Ressourcen und soziale Normen

Die digitale Ausstattung der Familien, die an der qualitativen Studie teilgenommen haben, variiert erheblich. Die Studienergebnisse deuten darauf hin, dass drei Faktoren bei der Beschaffung von digitalen Geräten eine besonders wichtige Rolle spielen: subjektive Motive, materielle Ressourcen und externe Faktoren.

Der 17-jährige Luc verfügt über eine Vielzahl eigener digitaler Geräte, darunter ein Smartphone, ein Tablet, Laptop, ein Desktop-Rechner und eine Smartwatch. Die Spielkonsole teilt er sich mit den anderen Familienmitgliedern. Auch die beiden jüngeren Geschwister und die Eltern besitzen ihre eigenen Geräte, die sie für unterschiedliche Zwecke nutzen. Im Interview erklärt der Vater, wie wichtig diese für die Mitglieder der Familie sind, sowohl für die Kommunikation und das Lernen als auch für viele Freizeitaktivitäten, bei denen die digitalen Medien zusätzliche Unterstützung bieten. Das legt nahe, dass Medienbildung und digitale Teilhabe in der Familie eine hohe Priorität genießen. Diese gute Ausstattung mit digitalen Geräten ist trotz der durchschnittlichen finanziellen Ressourcen der Familie möglich, weil die digitalen Geräte nicht die neuesten oder teuersten auf dem Markt sind.

Im Gegensatz dazu ist Jack (18 Jahre) einer der wenigen Jugendlichen in der Familienstichprobe, der einen vergleichsweise geringen Zugang zu digitalen Geräten hat. Er besitzt lediglich ein Smartphone und eine Spielkonsole. Seine Eltern verfügen jeweils über ein Smartphone, die Mutter zusätzlich über ein geschenktes Tablet und eine Smartwatch. Jack nutzt jedoch das Tablet der Mutter nicht für seine digitalen schulischen Hausaufgaben. Er findet das iPad nicht geeignet für diese Art von Aufgaben und greift stattdessen auf sein Smartphone oder, wenn notwendig, auf einen Schulcomputer zurück. Im Interview äußert der Jugendliche seinen bereits längeren Wunsch nach einem Mac-Computer, den sich seine Familie jedoch nicht leisten kann, da die Eltern nur über geringe finanzielle Ressourcen verfügen. An diesem Beispiel zeigt sich, wie materielle Ungleichheiten den Zugang zu und die Nutzung von digitalen Medien beeinflussen – sowohl hinsichtlich der Ausstattung (es stehen vergleichsweise wenige Geräte zur Verfügung) als auch der Nutzungsqualität (bestehende Geräte werden als ungeeignet für schulische Aufgaben betrachtet).

So wie Jack besitzt auch Lena (17 Jahre) nur wenige digitale Geräte. Ihr selbst gehört lediglich ein Smartphone, das sie von ihrer Mutter geerbt hat, sowie das Schul-iPad. Anders als bei Jack ist die Anschaffung von digitalen Geräten in Lenas Familie jedoch nicht durch finanzielle Ressourcen beschränkt, sondern durch die Überlegung, ob diese notwendig sind. Die Familie nutzt Tablet, Laptop, Desktop und E-Book-Reader gemeinsam. Die Jugendliche braucht keine weiteren Geräte. Mutter und Tochter schätzen die Tatsache, dass sie sich die gewünschten digitalen Apparate leisten können, als Glück:

Lena: [...] Und Handy habe ich, iPad habe ich auch alles.

Mutter: Ja, ich würd mal sagen unsere Kinder haben ...

Lena: Glück.

*Mutter: ... Glück. Ja. Das sind sie sich auch bewusst, glaub ich. Dankbar.
(Familie von Lena, 17 Jahre)*

Die Geräteausstattung ist in dieser Familie weniger auf materielle Beschränkungen zurückzuführen als vielmehr auf eine bewusste Konsumentenscheidung, die in einer nachhaltigen und reflektierten Werte- und Haltungsorientierung gründet.

In den Interviews werden neben persönlichen Ansichten und Ressourcen für den Kauf digitaler Geräte auch externe Vorgaben und Normen genannt. Mias (13 Jahre) Eltern hatten sich vorgenommen, ihrer Tochter so lange wie möglich keine digitalen Geräte zu kaufen. Mia bekam ihr iPad schließlich im Alter von neun Jahren, früher als den Eltern lieb war, da für viele Schulaufgaben und für die schulische Kommunikation ein digitales Gerät notwendig wurde.

Auch das erste Handy der Jugendlichen ist in den befragten Familien eine bewusste Entscheidung, bei der die Vor- und Nachteile für die Jugendlichen abgewogen werden. Einige Jugendliche

besaßen bereits vor dem ersten Handy digitale (Kinder-)Tablets oder konnten die Tablets oder das Handy der Eltern zu Hause nutzen. Für viele der befragten Familien ist der Übergang in die Sekundarschule jedoch eine Transition, bei der das Mobiltelefon den Weg in die zunehmende Autonomie begleitet. Das Handy soll den Eltern und Jugendlichen erlauben, trotz der zeitlichen und räumlichen Distanz weiterhin miteinander zu kommunizieren (siehe Kapitel 6).

Damit die Kinder sich bereits vor dem Übergang in die Sekundarschule im Umgang mit dem Handy vertraut machen können, erhalten viele dieses ein oder sogar zwei Jahre vorher, also während ihrer Grundschulzeit. Dabei zeigt sich in den Familieninterviews ein wiederkehrendes Muster: Während die Anschaffung des Handys prinzipiell befürwortet und unterstützt wird, teilen viele Eltern die Meinung, dass vor allem das erste Handy nicht das allerneueste Modell sein muss. Einige Jugendliche berichten von dem ersten robusten Klapphandy, das nur die wichtigsten Funktionen zur Kommunikation besaß, oder dem alten Handy der Eltern, bei dem ein möglicher Schaden weniger ins Gewicht fiel.

Emma (18 Jahre) hat ihr erstes richtiges Smartphone erst im Alter von 14 Jahren erhalten, was im Vergleich zu den anderen Jugendlichen der Stichprobe relativ spät ist. Ihre Eltern hatten ihr für die erste Klasse in der Sekundarschule ein altes „Klapphandy“ gekauft, das jedoch in der Schule bei den anderen Schülern nicht gut ankam. Auch die Erwartungen in der Jugendgruppe, welches Smartphone ein Jugendlicher besitzen sollte, üben Druck auf die Jugendlichen aus, sich ein entsprechendes Gerät anzuschaffen, um dazuzugehören; und Druck auf die Eltern, entsprechende finanzielle Ressourcen für die Anschaffung bereitzustellen.

”

Mein Ersthandy hatte ich, glaub ich, mit 14 bekommen. Da war ich in der, in der ... 8., also, da bin ich in die 8. gekommen. Also, ich war halt auch in der siebten und da hatte ich dann so ein Klapphandy bekommen. Das wurde leider auch nicht so gut in der Schule angesehen, von meinen Freunden aber, also innerhalb von den Klassen und dann hab ich, war ich auf einer Kolonie und dann hab ich dann mein Handy bekommen, damit ich eben dann trotzdem sie [die Eltern] noch erreichen konnte. (Emma, 18 Jahre)

Über alle interviewten Familien hinweg scheinen sich einige Erkenntnisse in jeder Familie zu bestätigen, wenn es um digitale Geräteausstattung geht. So ist das Smartphone ein fester Bestandteil in den Familien: Alle Jugendlichen und ihre Eltern besitzen ein Smartphone, auch wenn sie es manchmal nicht so intensiv nutzen (siehe Kapitel 5 und 6). Zudem zeigt sich, dass alle befragten Familien einen Fernseher besitzen – jedoch nur einen einzigen, der darüber hinaus in den gemeinschaftlich genutzten Zimmern steht. Keiner der Jugendlichen gab an, einen eigenen Fernseher in seinem Zimmer zu haben. Jede Familie hat auch mindestens einen Tablet- oder Desktop-Computer, den die Jugendlichen nutzen können, wenn sie kein eigenes Schul-iPad, Tablet oder keinen PC haben.

In diesem Unterkapitel zeigt sich, dass die Auswahl an Geräten von den Familien abgewogen wird, wobei Ressourcen, subjektive Motive und implizite soziale Normen eine wichtige Rolle bei der Entscheidung spielen, welche Geräte zu welchem Zeitpunkt angeschafft werden.

9.4.2 Kompetenzen von Eltern und Jugendlichen in der digitalen Welt: verschiedene Erfahrungsschätze und Wissensbereiche

Die befragten Jugendlichen sowie ihre Eltern und Geschwister weisen unterschiedlich stark ausgeprägte digitale Kompetenzen auf. Exemplarisch zeigt sich das bei einer Mutter, die sich selbst als „digitalen Dinosaurier“ (Mutter von Louis, 15 Jahre) bezeichnet. Diese Selbstbezeichnung steht sinnbildlich für Eltern, die das Gefühl haben, mit der schnellen technologischen Entwicklung nicht Schritt halten zu können, und die sich im digitalen Alltag eher fremd oder überfordert fühlen. Auf der anderen Seite des Kompetenzspektrums gibt es jedoch auch Eltern, die sich als (sehr) kompetent einschätzen und die – auch beruflich bedingt – eine Affinität zum Umgang mit digitalen Geräten entwickelt haben.

Insgesamt ergibt sich jedoch das Bild, dass die Jugendlichen aus der Stichprobe ihre digitalen Fähigkeiten – mit Ausnahme einer Familie – auf dem gleichen oder einem höheren Niveau einschätzen als die ihrer Eltern. Neben den unterschiedlichen Kompetenzniveaus zwischen Eltern und Kindern zeigen sich auch zum Teil große Kompetenzunterschiede zwischen den Eltern oder Geschwistern. Vor allem jüngere Geschwister geben ein niedrigeres digitales Kompetenzniveau an als ihre älteren Geschwister, was mit den Ergebnissen der quantitativen Studie übereinstimmt (siehe Kapitel 5).

Die im Kapitel 5 dargestellten geschlechtsspezifischen Kompetenzunterschiede spiegeln sich auch in der *Étude qualitative sur les jeunes et leurs parents* wider: Die digitalen Experten in den Familien sind neben den drei bereits erwähnten Vätern noch drei Söhne und lediglich eine Mutter. Umgekehrt schätzen vier der Mütter und zwei der Töchter ihre digitalen Fähigkeiten als gering ein, aber nur ein Vater. Studien legen nahe, dass diese Differenzen sowohl auf geschlechtsspezifische Sozialisations- und Erfahrungsprozesse als auch auf geschlechtstypische Verzerrungen in der Selbsteinschätzung zurückgeführt werden können (Hatlevik et al., 2018). Vor dem Hintergrund generationspezifischer Kompetenzverschiebungen stellt sich die Frage, wie Familien mit den vertauschten Wissensrollen von Kindern und Eltern umgehen (Gerleigner & Zerle-Elsäßer, 2016; Pasquier, 2021). Der Vater von Mia (13 Jahre) sieht sich selbst als digitalen Neuling, obwohl er sich um die Privatsphäre-Einstellungen auf den digitalen Apparaten zu Hause kümmert. Mia hat durch die Schule und den täglichen Umgang mit digitalen Geräten viele Kompetenzen im Bereich von Office-Software erworben, die ihr Vater, der in einem handwerklichen Beruf arbeitet, nicht kennt. Er ist stolz auf diese wachsenden Fähigkeiten seiner Tochter, da sie bald mehr zu wissen scheint als er: „Also ich bin kein Experte,

aber ich kümmerge mich darum, und ich muss sagen, dass sie [Mia] mich so gut wie überholt hat.“ (Vater von Mia, 13 Jahre).

Auch Lena (17 Jahre) schätzt sich als digital kompetenter ein als ihre Eltern, worauf ihre Mutter stolz ist: „Sie ist schon sehr *skilled*“ (Mutter von Lena, 17 Jahre). Lena hilft den Eltern auch bei Problemen mit Computer oder Smartphone. Sie berichtet von Situationen, in denen die Eltern autonom das Problem ohne Hilfe der Tochter lösen wollten und es zu (schnell gelösten) Konflikten kam. Ihre Mutter hat sich in vielen digitalen Bereichen bereits weitergebildet und vieles selbst ausprobiert. Um ihre Unsicherheit und Bedenken in Bezug auf digitale Dinge zu verringern, wendet sie sich an spezialisierte Anlaufstellen oder Bekannte und möchte sich auch zukünftig über neue Entwicklungen weiterbilden.

Wie auch in anderen Forschungsstudien (Livingstone et al., 2017; Zerle-Elsäßer et al., 2023) zeigt sich, dass Eltern sich bewusst sind, dass sie digitale Kompetenzen brauchen, um die gemeinsam in der Familie genutzten digitalen Technologien bedienen zu können und einen nicht unerheblichen Teil des Lebens ihrer Kinder zu verstehen.

Wie digital affine Eltern ihre Kinder gezielt unterstützen können, zeigt das Beispiel des 13-jährigen Gabriels. Sowohl sein Vater als auch sein älterer Bruder haben sehr hohe digitale Kompetenzen im technischen, informationsbezogenen, kommunikationsbezogenen und kreativen Bereich (siehe Anhang). Die Mutter liegt mit ihrer Schätzung zwar niedriger als ihr Mann und ihre Söhne, sie hat aber trotzdem noch ein sehr hohes digitales Kompetenzniveau. In der Familie initiiert der Vater immer wieder Gespräche und Aktivitäten, die ihm im digitalen Bereich wichtig scheinen: So hat er beim gemeinsamen Abendessen eine Diskussion mit seinem Sohn zu den Gefahren und Vorteilen von *ChatGPT* angestoßen. Auch die Initiative zur Teilnahme von Gabriel an einem Codiercamp geht vom Vater aus.



Also, die Idee war [...] konkret so [von meinem Vater]: „Ich habe das [Coding-]Camp dort gesehen, hättest du Lust?“, aber schon als ich klein war, hat er immer versucht, mir ein bisschen die Grundlagen des Programmierens beizubringen. (Gabriel, 13 Jahre)

Gabriel selbst ist mit seinen 13 Jahren bereits digital sehr kompetent: Er verfügt nicht nur über Kompetenzen zur Informationssuche und -verarbeitung sowie zur Kommunikation im Netz, sondern kennt sich auch sehr gut mit gängigen Programmen aus, kann bereits programmieren und nutzt seine vielfältigen digitalen Geräte, um sich selbst kreativ weiterzubilden. Die Eltern möchten die digitale Affinität ihres Sohnes aktiv fördern und können dies auch mit den ihnen zur Verfügung stehenden materiellen und digitalen Ressourcen erreichen. Gabriel nutzt diesen elterlichen Freiraum, um mit vielen Sachen zu experimentieren und sich selbst neue digitale Kompetenzen anzueignen.

Demgegenüber hatte Noah (18 Jahre) in seiner Familie nur wenig gezielte Förderung für die Entwicklung von digitalen Kompetenzen. Seine alleinerziehende Mutter schätzt sich eher digital unwissend ein, hatte jedoch immer die notwendigen materiellen Ressourcen für die gewünschten digitalen Apparate. Noah hat sich erst spät in der Sekundarschule für einen wirtschaftlich orientierten Schulzweig entschieden. Die spezifische Förderung in der Schule hat ihn dazu bewegt, ein eigenes Unternehmen zu gründen. Die dazu notwendigen Kompetenzen im digitalen Bereich hat er sich mit der Hilfe eines Schulfreundes selbst beigebracht. Er bezeichnet sich selbst als sehr kompetent, wenn es um das Erstellen von digitalen Inhalten und das Nutzen von digitalen Tools (z. B. KI) zur Unterstützung seiner unternehmerischen Ziele geht, dagegen hat er nur mittelmäßige Kenntnisse über Hardware oder Programmierung.

Die *Second-Level Digital Divide* (van Dijk, 2013), der sich auf ungleiche Fähigkeiten im Umgang mit digitalen Technologien trotz vorhandener Zugänge bezieht, hat in den Familien eine doppelte Bedeutung, da nicht nur die Kompetenzen der Jugendlichen, sondern auch die elterlichen digitalen Kompetenzen durch die Ressourcen der Familie beeinflusst sind. Eltern benötigen materielle, kulturelle und soziale Ressourcen, um eigene Handlungskompetenzen entwickeln zu können und ihre Kinder in ihrer Mediennutzung zu unterstützen (Livingstone et al., 2021; Livingstone et al., 2017; Paus-Hasebrink et al., 2019).

Die digitalen Kompetenzen der Eltern spielen eine entscheidende Rolle dabei, wie gut sie ihre Kinder in der digitalen Welt unterstützen können. Die digitale Kompetenzentwicklung in Familien ist dabei ein komplexes Zusammenspiel von individuellen Fähigkeiten, familiären Ressourcen und sozialen Interaktionen (Livingstone et al., 2021).

9.4.3 Digitale Bildungsunterstützung in Familien: zwischen Kompetenzförderung und Risikominimierung

Studien zeigen, dass Eltern das bildungsfördernde Potenzial der digitalen Medien besser unterstützen können, wenn sie und ihre Kinder über digitale Kompetenzen verfügen und sie eine aktive Mediennutzung fördern (Bonanati & Buhl, 2022; Livingstone et al., 2017). Um dies zu erreichen, ist es wichtig, dass Eltern zu Hause ein positives, unterstützendes und autonomieförderndes Umfeld schaffen, auch in Bezug auf die digitalen Medien. Familien, in denen Eltern eine hohe digitale Kompetenz haben, sind häufiger in der Lage, ein solches Umfeld herzustellen. Eltern mit weniger digitalen Kompetenzen neigen eher dazu, die digitalen

Medien als Risikoquelle zu verstehen und ihre Kinder vor entsprechenden Gefahren beschützen zu wollen. Dies kann jedoch wertvolle Lernmöglichkeiten verhindern (Eggert et al., 2021; Schaan & Melzer, 2015).

Die in den vorangegangenen Unterkapiteln beschriebenen einzelnen familiären Praktiken bilden in jeder Familie ein Gesamtgefüge, durch das digitale Bildung innerhalb der Familie in unterschiedlichem Maße unterstützt wird. Im Folgenden werden die Medienerziehungsstrategien der Eltern, ihre Erziehungsstile und ihre digitalen Kompetenzen gemeinsam untersucht, um Muster

innerhalb der Familien zu identifizieren und deren Einfluss auf die Förderung der digitalen Bildung in der Familie zu beschreiben.

In einem Teil der interviewten Familien zeigt die Analyse aller Erhebungsinstrumente ein familiäres Umfeld, das die digitale Bildung der Kinder und Jugendlichen fördert. In diesen Familien ist die Medienerziehungsstrategie der Eltern durch weniger Regeln und Kontrolle sowie eine Strategie zur Förderung der Autonomie der Jugendlichen sowohl offline als auch online gekennzeichnet. Dementsprechend ist der Erziehungsstil der Eltern demokratisch-liebevoll. Die Heranwachsenden werden

auf ihren Wegen begleitet, ohne dass ihre Eigenständigkeit unterdrückt wird. Einige der Eltern verfügen selbst über hohe digitale Kompetenzen und sind in der Lage, ihre Kinder bei digitalen Fragen zu unterstützen. Diese Familien besitzen alle ausreichend materielle und soziale Ressourcen. Die Einstellung der Eltern zu digitalen Medien ist, wahrscheinlich aufgrund ihrer hohen digitalen Kompetenz, überwiegend positiv; Sie sehen vor allem die Vorteile, die digitale Technologien im Alltag, aber auch für die Bildung der Kinder und Jugendlichen haben können.

Digitale Bildungsunterstützung am Beispiel der Familie von Luc (17 Jahre)

In Lucs Familie wird digitale Bildung der Kinder fördernd unterstützt. Der Jugendliche verfügt im Vergleich mit anderen Jugendlichen über sehr hohe digitale Kompetenzen, nicht nur in den eher gängigen Bereichen wie Kommunikation, Netzwerke oder Informationsnavigation, sondern auch in seinen technischen Fähigkeiten im Umgang mit digitalen Geräten und Programmen. Er erzählt im Interview, dass er bereits Webseiten und kleine Anwendungen programmiert hat und dass er auch kompliziertere Funktionen von Applikationen kennt. Er ist sich der Gefahren des Internets bewusst und sehr verantwortungsbewusst beim Gebrauch seines Smartphones, auch in Bezug darauf, wie lange und wofür er es nutzt.

Da die Eltern viele Restriktionen nach der Pandemie nicht mehr einführen, konnte Luc im Internet und mit Apps viel experimentieren und somit Fähigkeiten eigenständig erlernen. Er hat zum Beispiel auf einer Webseite einen *Fake Account* als 13-jähriges Mädchen erstellt, um seiner Schwester zu beweisen, wie viele ungefragte sexuelle Anfragen sie erhalten würde. Die Eltern haben einen Erziehungsstil, der auf Vertrauen in die Fähigkeiten der Kinder gründet; in der Familie wird offen und liebevoll miteinander umgegangen und kommuniziert.

Der Vater verfügt über sehr gute digitale Kompetenzen, laut Luc ist er der digitale Experte in der Familie. Der Vater kann die digitale Bildung seiner Kinder mit seinem Wissen gezielt unterstützen, indem er ihnen beispielsweise die Möglichkeit gibt, bestimmte digitale Umgebungen zu nutzen: „Wenn die Kinder etwas aufwendigere Sachen machen wollen zum Beispiel, dann kann man ihnen auf dem Chromebook auch so eine Linux-Entwicklungsumgebung freischalten [...] es ist ja gut, wenn die Kinder sich für solche Sachen interessieren.“ In vielen Bereichen haben die Kinder sich die Kompetenzen jedoch bereits angeeignet, ohne dass die Eltern viel intervenieren mussten:

Moderator: Wie hast du das dann alles rausgefunden, wie du dich zum Beispiel verhalten sollst? Gab es BEE SECURE oder hast du das eher in der Familie, von deinen Eltern? [...]

Luc: Alles selbst. Ja. [...]

”

Vater: Also, ich merke immer wieder, dass die Kinder aber irgendwie schon von irgendwo vorbereitet werden. Denn meistens, wenn man was anspricht, dann wissen die schon. Und die sagen: „Ja, ich weiß ja“, so. Dann kommt man sich vor, als wäre man jetzt wieder der Prediger, der immer wieder dieselbe Nachricht sagt, wo man selbst zumindest nicht das Gefühl hat, dass man das schon öfters gesagt hat. (Familie von Luc, 17 Jahre)

Umgekehrt konnte mithilfe der Analyse auch eine Gruppe von Familien identifiziert werden, in denen das familiäre Umfeld die digitale Bildung der Kinder nur minimal fördert. Die Medienerziehungsstrategie der Eltern basiert hauptsächlich auf restriktiven Einstellungen und Kontrollen, die erst aufgehoben werden, wenn die Jugendlichen volljährig sind.

Der Erziehungsstil wird von den Jugendlichen in den Familien häufiger als autoritär eingestuft. Die Eltern in den Familien verfügen oft nur über geringe digitale Kompetenzen und sind sich bewusst, dass ihre Kinder in vielen Bereichen der digitalen Technologie besser informiert sind als sie selbst. Sie befürchten, dass ihre Kinder zu viel digitale Medien konsumieren oder nicht ausreichende digitale Kompetenzen haben, um die Gefahren richtig einzuschätzen zu können. Die Familien verfügen über vergleichsweise weniger materielle Ressourcen und können ihren Kindern digitale Geräte manchmal erst in einem späteren Alter oder gar nicht anschaffen.

Die Einstellung der Eltern gegenüber digitalen Medien reicht daher von vorsichtig bis abweisend. Ihre Strategie besteht darin, ihre Kinder vor übermäßigem Konsum und den Gefahren des Internets zu schützen, anstatt die Chancen der digitalen Bildung zu fördern.

Jacks Beispiel zeigt auch, dass Schulen eine wichtige Rolle bei der digitalen Bildung junger Menschen bei diesem Familientyp spielen. Die meisten Jugendlichen, deren Eltern in Bezug auf digitale Technologien eher vorsichtig sind, haben ihre digitalen Kompetenzen in Bezug auf Office-Programme in der Schule oder durch die Nutzung von iPads erworben, die von der Schule zur Verfügung gestellt wurden (siehe Kapitel 7). In dieser Hinsicht können Schulen zumindest teilweise bestimmte Ungleichheiten ausgleichen, die sich aus den materiellen und sozialen Ressourcen der Familien ergeben.

Die Familie von Jack (18 Jahre) als Beispiel der Risikominimierung durch Restriktion digitaler Medien

Jack hält sich für digital kompetent, insbesondere im Bereich der Informationsnavigation. Er nutzt für alle digitalen Aktivitäten fast ausschließlich sein Smartphone, da seine Eltern ihm keinen Laptop kaufen können. Er ist Mitglied in vielen sozialen Netzwerken wie *Instagram*, *Snapchat* oder *TikTok* und gibt zu, dass er täglich mehr als sechs Stunden auf sozialen Medien verbringt. Er besitzt keine technischen Kenntnisse zu digitalen Geräten und hat erst während seiner Ausbildung zum Bürokaufmann in der Schule den Umgang mit gängigen Office-Programmen gelernt.

Die Eltern finden Jacks digitalen Konsum zu hoch, sind jedoch mit der Aufgabe, seine digitalen Aktivitäten einzuschränken, überfordert, da sie nur geringe digitale Kompetenzen haben. Deshalb bitten sie ihren ältesten Sohn, die Einschränkungen auf Jacks Smartphone durchzuführen. Jack empfindet die Restriktionen als sehr ungerecht, da er beispielsweise verschiedene Apps oder soziale Medien bis zu seiner Volljährigkeit nur zehn Minuten pro Tag nutzen darf. Er löscht daher regelmäßig den Code für die Einschränkungen und umgeht sie so.

Die Mutter sieht die Vorteile der vielen digitalen Programme, die sie auf ihrem Smartphone nutzen kann, wie beispielsweise *ChatGPT* zum Übersetzen, kritisiert jedoch, dass junge Menschen heute zu viel und zu oft ihr Smartphone nutzen und dadurch ihre intellektuellen Fähigkeiten nachlassen:

„Das ist sehr hilfreich. Es gibt viele Anwendungen, zum Beispiel zum Navigieren, es gibt alles für Übersetzungen und so weiter, [...] aber es gibt auch einige, die nicht so gut sind, für junge Leute. Ich bin nicht zufrieden [...] damit, dass ich heute so viel das Telefon nutze und dann nicht mehr richtig mit dem Kopf denke. Ich weiß nicht, zum Beispiel etwas berechnen, nehme ich [...] den Taschenrechner, [...] das ist alles im Telefon gespeichert. [...] Früher kannte ich viele Telefonnummern, [...] aber jetzt weiß ich sie nicht mehr. [...] das ist für das Gehirn, das ist nicht gut, finde ich. (Mutter von Jack, 18 Jahre)

Jacks Eltern verfügen nicht über die digitalen Kompetenzen und materiellen Ressourcen, um ihren Sohn bei seiner digitalen Bildung gezielt zu unterstützen. In der Schule hat Jack den Umgang mit gängigen Office-Programmen gelernt. Obwohl er sich sehr für digitale Technologien interessiert, gehen seine digitalen Kompetenzen nicht über diese Grundkenntnisse hinaus.

9.4.4 Einordnung der Ergebnisse

In diesem Unterkapitel wurde auf Grundlage der Familieninterviews analysiert, wie die Familien Ungleichheiten im Zusammenhang mit digitalen Technologien beschreiben und wie sich die Ungleichheiten auf den drei Ebenen der *Digital Divide* in den Familien auswirken (van Dijk, 2013). Die Ergebnisse bestätigen die Analyse des YSL (siehe Kapitel 5.3) in Bezug auf die ungleichen Zugänge der Jugendlichen zu digitalen Geräten und den sich daraus ergebenden ungleichen digitalen Kompetenzen. In den Familien haben die digitalen Medien tendenziell bereits bestehende soziale Ungleichheiten noch verstärkt: Jugendliche aus Familien mit höheren finanziellen, kulturellen und sozialen Ressourcen besaßen in der Studie auch häufiger höhere digitale Kompetenzen. Diese akkumulierende Benachteiligung entsteht, wenn strukturell bedingte Ungleichheiten mit subjektiven Ungleichheiten einhergehen, zum Beispiel der Art und Weise, wie Familien mit digitalen Herausforderungen im Alltag umgehen (Paus-Hasebrink et al., 2019). Die digitale Kluft wird vertieft, da geringe materielle Ressourcen einhergehen mit geringeren elterlichen Kompetenzen, restriktiveren Erziehungsstilen und einer weniger förderlichen Lernumgebung.

Die digitalen Kompetenzen der Eltern spielen bei der Verstärkung der Ungleichheiten eine bedeutende Rolle. Einerseits können Eltern mit hohen digitalen Kompetenzen direkt das digitale Lernen ihrer Kinder in der Familie unterstützen, indem sie den Zugang zu Geräten ermöglichen und die digitale Nutzung begleiten. Die digitale elterliche Kompetenz spielt andererseits eine wichtige Rolle bei der Frage, wie Eltern die Chancen der digitalen Medien in der Bildung ihrer Kinder sehen. Eltern mit geringeren

digitalen Kompetenzen neigen dazu, eher die Risiken der digitalen Medien in den Vordergrund zu stellen und einen restriktiven Medienerziehungsansatz umzusetzen. Die Restriktionen wirken sich dabei negativ auf die Entwicklung digitaler Kompetenzen bei den Jugendlichen aus.

Die Analyse der *Étude qualitative sur les jeunes et leurs parents* scheint insgesamt die Ergebnisse anderer Studien zu bestätigen, dass digitale Bildung durch ein familiäres Umfeld mit einem positiven elterlichen Erziehungsstil unterstützt wird. Dieser elterliche Erziehungsstil zeichnet sich hauptsächlich aus durch eine gute Beziehung zu den Jugendlichen, in der Vertrauen und Liebe, aber auch Forderungen und Grenzen wichtig sind. Durch die zunehmende Förderung der Autonomie, vor allem bei älteren Jugendlichen, können sie auch im Digitalen mehr experimentieren und tiefergreifende technische Kenntnisse entwickeln. Der demokratisch-liebevolle Erziehungsstil ist jedoch ungleich verteilt und hängt mit dem Bildungsstand, den Ressourcen und der Zeitverfügbarkeit der Eltern zusammen.

Die digitalen Ungleichheiten, die sich aus den familiären Ressourcen ergeben, können mithilfe unterschiedlicher Wege zum Teil kompensiert werden: In den Familieninterviews haben Jugendliche berichtet, dass sie durch schulische Bildungsangebote, ältere Geschwister als Kompetenzvermittler oder *Peer-Learning*-Netzwerke wichtige digitale Kompetenzen erlernen konnten. Vor allem schulische Angebote können dazu beitragen, dass Jugendliche trotz weniger förderlicher familiärer Umgebung Zugang zu digitalen Geräten erhalten und bestimmte digitale Kompetenzen (wie den Umgang mit Office-Programmen) erwerben.

9.5 Zusammenfassung

Die Interviews mit den Jugendlichen und ihren Eltern zeigen, wie wichtig digitale Technologien für die Organisation des Familienlebens und die Herstellung einer gemeinsamen Identität sind. Digitale Praktiken sind mittlerweile ein natürlicher Bestandteil des Familienalltags und ergänzen oder erweitern bestehende Praktiken wie die gemeinsame Familienzeit, die Kommunikation untereinander oder das Teilen von Familienfotos. Digitale Medien ermöglichen den Familien auch neue Praktiken, wie beispielsweise mit weiter entfernt lebenden Familienmitgliedern in Kontakt zu bleiben.

Die Beschreibungen der Jugendlichen und ihrer Eltern zeigen jedoch deutlich, dass es keine absoluten Aussagen oder Regeln gibt, keine Einteilung in gut oder schlecht, wenn es darum geht, wie Familien mit digitalen Technologien umgehen. Die unterschiedlichen Dynamiken und Kontexte, die das Leben und die Beziehungen innerhalb einer Familie beeinflussen, sowie die raschen Veränderungen im Bereich der digitalen Technologien erfordern von den Familien, dass sie ihre Praktiken ständig an die neuen Gegebenheiten anpassen. Es geht daher eher darum, dass Familien immer wieder eine Balance herstellen zwischen

den unterschiedlichen Anforderungen, die möglichst allen Familienmitgliedern gerecht wird.

Die Analyse der Familieninterviews hat einige dieser Spannungsverhältnisse im Zusammenhang mit digitaler Technologie und den Umgang der Familien damit aufgezeigt. Die Integration digitaler Technologien in das Familienleben stellt insbesondere Eltern vor die Herausforderung, eine Reihe inhärenter Spannungen und Paradoxien digitaler Technologien in ihrer Erziehung und im Umgang innerhalb der Familie abzuwägen (Cruz López de Ayala López, María et al., 2020; Dworkin et al., 2019; Livingstone & Blum-Ross, 2020).

Der Schaffung einer Familiengemeinschaft, die auf gemeinsamen Aktivitäten basiert, stehen die individuell gestaltbaren Freizeitmöglichkeiten durch digitale Technologien gegenüber (Dworkin et al., 2019; Livingstone, 2002; Schlör, 2016). Digitale Medien und Geräte ermöglichen es Familienmitgliedern zunehmend, ihren eigenen Vorlieben und Hobbys nachzugehen, was die Entwicklung von Fähigkeiten unterstützt, aber auch zur Isolation einzelner Familienmitglieder innerhalb der Familie führen kann. Eltern und Jugendliche sollten versuchen, ein Gleichgewicht

zwischen gemeinsamen analogen und digitalen Aktivitäten und individuellen Beschäftigungen zu finden. Dabei sehen sich Eltern auch mit gesellschaftlichen Erwartungen konfrontiert, wie gute Elternschaft aussieht und wie eine Familie funktionieren sollte. Diese Erwartungen, die sich auch auf Digitalität beziehen, beeinflussen, wie Eltern digitale Praktiken im Familienalltag umsetzen, und können zu Spannungen führen, wenn sie mit individuellen Erwartungen einzelner Familienmitglieder in Konflikt stehen.

Viele in den Familieninterviews erzählten Beispiele betreffen die Regeln, die Familien zur Nutzung digitaler Technologien aufstellen, und wie sich diese auf die Beziehungen zwischen Kindern und Eltern auswirken. Hier gibt es mehrere gegensätzliche Positionen, zwischen denen Eltern im Umgang mit Digitalität und ihren heranwachsenden Kindern schwanken. Eine zentrale Spannung besteht zwischen der Kontrolle der digitalen Aktivitäten der Kinder und dem Vertrauen der Eltern in die Fähigkeiten ihrer Kinder (Kammerl et al., 2022; Symons et al., 2017). Diese Spannung hängt eng mit dem Bedürfnis der Eltern zusammen, ihre Kinder zu schützen, was im Widerspruch zu dem Ziel steht, Jugendliche an Entscheidungen zu beteiligen und damit ihre Autonomie zu fördern. Aus Sicht der Jugendlichen stehen Kontrolle und Schutz auch im Widerspruch zu ihrem Bedürfnis nach Privatsphäre. Eltern müssen insbesondere mit zunehmendem Alter ihrer Kinder die richtige Balance finden, damit Jugendliche sich nicht aus Protest gegen einen repressiven Erziehungsstil von ihren Familien abwenden. Eltern müssen abwägen, wie sich Regeln und Verbote auf die Beziehungen und das Familienklima auswirken, damit Jugendliche ihre Eltern auch bei Problemen

als potenzielle Partner sehen. Trotz des wachsenden Einflusses von Peers oder digitalen Influencern sind Eltern nach wie vor wichtige Vorbilder, auch im Digitalen. Wie Eltern selbst digitale Technologien nutzen und ob sie sich an die Regeln in der Familie halten, spielt sicherlich auch eine Rolle dabei, wie Jugendliche digitale Technologien nutzen.

Schließlich wurden in den Familieninterviews auch Spannungen festgestellt, die auf ungleiche Zugänge und Kompetenzen innerhalb der Familie zurückzuführen sind. Eltern, insbesondere diejenigen mit geringeren materiellen oder sozialen Ressourcen, verfügen eher über geringere digitale Kompetenzen als ihre Kinder. Dies führt zu Spannungen, da Eltern die Möglichkeiten und Chancen der digitalen Bildung unterschiedlich einschätzen. Eltern mit begrenzten digitalen Kompetenzen sind weniger in der Lage, mit den rasanten Entwicklungen in der digitalen Welt Schritt zu halten. Der Illusion, dass sie ihre Kinder durch strenge Regeln und Maßnahmen vor den Gefahren der digitalen Welt schützen können, folgt die Ernüchterung, dass technische Programme allein nicht ausreichen und sie ihren Kindern in der digitalen Welt nicht helfen können. Selbst wenn Eltern eigene Vorstellungen davon haben, wie sie die digitale Medienbildung und -erziehung ihrer Kinder gestalten möchten, entsprechen diese Werte nicht immer den gesellschaftlichen Normen und Werten. Und die Werte der Elterngeneration und der Jugendgeneration in Bezug auf digitale Technologien sind aufgrund der unterschiedlichen Bedingungen des Aufwachsens zumindest derzeit unterschiedlich.

9.6 Methoden- und Datenüberblick

Zielsetzung der *Étude qualitative sur les jeunes et leurs parents* (EQJP) war es herauszufinden, wie in Familien der Umgang mit digitalen Technologien kommuniziert und geregelt wird, welche Aushandlungsprozesse ablaufen, und wie elterliche Erziehungsstile und innerfamiliäre Beziehungen durch Digitalität beeinflusst und verändert werden.

Mehr zu Datengrundlagen und Methoden hier:



jugendbericht.lu

Für die Studie mit Fokus auf Familienleben und Digitalität wurde in neun Familien eine Kombination aus drei qualitativen Erhebungsinstrumenten durchgeführt³. Das wichtigste

Erhebungsinstrument war ein dyadisches Interview in jeder Familie, bei dem jeweils ein Elternteil und ein Jugendlicher gemeinsam von zwei Moderatoren befragt wurden (Reczek, 2014). Teilnehmen konnten alle Familien, in denen mindestens ein Jugendlicher im Alter von 13 bis 19 Jahren im Haushalt lebte und bereit war, bei einem Interview mit einem Elternteil mitzumachen. Die Familien durften selbst entscheiden, wer am Interview teilnimmt. Der Interview-Leitfaden umfasste vier Themenbereiche: die ökonomische und soziale Lebenssituation der Familie (Wohnung, Freizeit), die Medienausstattung und das Medienrepertoire (vorhandene digitale Geräte und Nutzung), das *Doing Family* (Unterkapitel 9.1) allgemein und besonders in Bezug auf digitale Technologien (gemeinsame Aktivitäten, Regeln) sowie die Rolle der Familie in der Medienerziehung von Jugendlichen heute und in Zukunft. Das Interview begann mit der Aufforderung an beide Teilnehmenden, zu beschreiben, welche digitalen Medien die Familie gemeinsam an einem Wochentag nutzt.

³ Eine detaillierte Beschreibung der drei Erhebungsinstrumente und ihrer jeweiligen Schwerpunkte findet sich in einem erweiterten Methodenteil des Berichts oder unter folgender Adresse: www.jugendbericht.lu.

Ein zweites Erhebungsinstrument der Studie waren Fragebögen, einer für Jugendliche und einer für Eltern. Jedes Familienmitglied im Haushalt wurde gebeten, vor dem Interview einen Fragebogen auszufüllen – also auch diejenigen, die nicht an dem Interview teilnahmen. Der Elternfragebogen befasste sich mit den Themen sozioökonomische Situation der Familie, Medienausstattung und digitale Kompetenzen, Regeln und Familienbeziehungen. Der Jugendfragebogen enthielt Fragen zu Freizeit und Netzwerken, Medienausstattung, digitalen Kompetenzen und Mediennutzung, Regeln, elterlichem Erziehungsstil und Familienbeziehungen. Die Fragebögen lieferten somit zusätzliche Informationen und Auswertungen zu den Interviews. Da einige der Fragen aus dem *Youth Survey Luxembourg* (YSL) genutzt wurden, können die Ergebnisse mit jenen der quantitativen Studie verglichen werden. Insgesamt füllten 14 Jugendliche den Jugendfragebogen und 15 Erziehungsberechtigte den Elternfragebogen aus.

Im Kapitel 9 wurde im Detail auf die Frage der digitalen Kompetenzen der Jugendlichen und ihrer Eltern eingegangen. Die subjektive Einschätzung der Jugendlichen und ihrer Eltern basierte auf einer Frage aus dem Fragebogen, die 17 Items umfasst. Für die Auswertung wurden die Items in drei unterschiedliche Kompetenzniveaus zusammengefasst. Die Frage erlaubte auch eine Einschätzung der Kompetenzen der Jugendlichen und Eltern in den vier abgefragten Bereichen, nämlich Technik, Information, Kommunikation und Kreativität (Livingstone et al., 2021, S. 1179).

In beiden Fragebögen drehten sich einige Fragen um den Erziehungsstil der Eltern und die Familienbeziehungen. Die Jugendlichen haben den Erziehungsstil ihrer Eltern mithilfe der elf Sätze des *Parenting Style Inventory II*⁴ bewertet. Dadurch konnten drei Dimensionen des elterlichen Erziehungsstils erhoben werden: *Responsiveness*, *Demandingness* und *Autonomy Granting* (Darling & Toyokawa, 1997; Geurts et al., 2022). Die Kombination der drei Dimensionen ermöglichte die Einschätzung des elterlichen Erziehungsstils als demokratisch-liebevoll, autoritär oder permissiv.⁵ Zur Einschätzung der Familienbeziehungen und des Familienklimas wurden den Eltern und Jugendlichen Fragen zu gemeinsamen digitalen und analogen Aktivitäten sowie Einschätzungen der Familienfunktionsweise und unterschiedlicher Dimensionen des Familienlebens wie Affektivität, Kommunikation, Rollen, Werte und Normen gestellt (Kammerl et al., 2012).

Nur im Elternfragebogen wurden drei Fragesets zur sozioökonomischen Situation und der subjektiven Einschätzung des familiären Wohlstands gestellt (Kapitel 4), mit denen die Familien unterschiedlichen Wohlstandsniveaus zugeordnet werden konnten.

Das dritte Erhebungsinstrument war ein Beobachtungsprotokoll, das die Moderatoren nach jedem Interview verfassten. Die meisten Interviews fanden in der Wohnung der Familie statt. Ein Interview wurde an der Universität durchgeführt. Neben der Beschreibung der Interviewsituation, v. a. der Interaktionen zwischen Jugendlichen und Elternteil sowie der angesprochenen Inhalte, wurden auch Informationen zur Wohnung und Ausstattung der Interviewten im Protokoll festgehalten.

Die Stichprobe der neun Familien kann mithilfe einiger charakteristischer Merkmale beschrieben werden. Bei den Dyaden handelte es sich in vier Familien um Mutter & Sohn, in jeweils zwei Familien um Vater & Tochter (bei einer Familie zusätzlich mit der Großmutter) bzw. um Mutter & Tochter und in einer Familie um Vater & Sohn. Insgesamt wurden also vier Mädchen und fünf Jungen interviewt, sechs Mütter (und eine Großmutter) und drei Väter. Sechs Jugendliche waren zum Zeitpunkt der Interviews jünger als 18 Jahre, die Jüngsten waren 13 Jahre, drei Jugendliche waren 18 oder 19 Jahre alt. Das Alter der Eltern lag zwischen 43 und 64 Jahren. Bei den interviewten Familien hatten vier Familien auch nicht luxemburgische Wurzeln, die meisten waren jedoch bereits seit ihrer Geburt in Luxemburg und besaßen auch überwiegend die luxemburgische Nationalität. In den meisten Familien fand das Interview auf Deutsch oder Luxemburgisch statt, außer in zwei Familien, in denen die Eltern Französisch sprachen. Da es sich um eine kleine Stichprobe handelt, wurden die Zitate in diesem Kapitel aus Datenschutzgründen nicht in der Originalsprache belassen, sondern vollständig ins Deutsche übersetzt. Zwei der Familien waren Patchworkfamilien, in denen entweder beide oder jeweils ein Partner bereits verheiratet war und auch Kinder aus der ersten Ehe zum Teil in der Familie lebten. In drei Familien waren die Eltern alleinerziehend. Die Größe der Familie reichte dementsprechend von zwei Personen bis zu Familien mit fünf Mitgliedern. Drei der Jugendlichen waren Einzelkinder, die anderen hatten zwischen einem und drei Geschwistern. Sechs der Jugendlichen besuchten eine Klasse der klassischen Sekundarschule, drei waren Schüler im generellen Sekundarschulunterricht. Vier der Familien verfügten über einen mittleren Wohlstand, bei zwei Familien war der Wohlstand hoch und drei Familien verfügten über einen geringeren Wohlstand.

⁴ Sätze zur Dimension Responsivität: „Ich kann mich darauf verlassen, dass meine Eltern mir helfen, wenn ich ein Problem habe“, „Meine Eltern loben mich fast nie, wenn ich etwas gut mache“, „Meine Eltern und ich machen Dinge zusammen, die Spaß machen“. Sätze zur Dimension Anspruch: „Meine Eltern erwarten, dass ich die Familienregeln befolge“, „Meine Eltern lassen mich mit Dingen davonkommen“, „Wenn ich mich nicht benehme, werden meine Eltern mich bestrafen“, „Meine Eltern weisen auf Möglichkeiten hin, wie ich es besser machen könnte“. Sätze zur Dimension Autonomiegewährung: „Meine Eltern respektieren meine Privatsphäre“, „Meine Eltern geben mir viel Freiheit“, „Meine Eltern treffen die meisten Entscheidungen darüber, was ich tun kann“, „Meine Eltern glauben, dass ich ein Recht auf meine eigene Sichtweise habe“. Antwortmöglichkeiten von 1 (trifft überhaupt nicht zu) bis 5 (trifft voll und ganz zu).

⁵ Nach Roth et al. (2024, S. 175) zeichnet sich der demokratisch-liebevoll oder autoritative Erziehungsstil durch eine liebevolle, aber fordernde und rationale Beziehung der Eltern zum Kind aus; beim autoritären Erziehungsstil sind die Eltern weniger emotional involviert und kontrollieren stärker; der letzte Erziehungsstil zeichnet sich durch wenig Kontrolle der Eltern aus und kann noch einmal in einen permissiven (aber warmen) und einen vernachlässigenden (nicht involvierten) Stil unterteilt werden.

Anhang

Literaturverzeichnis

- Alvarez, M., Torres, A., Rodriguez, E., Padilla, S. & Rodrigo, M. J. (2013). Attitudes and parenting dimensions in parents' regulation of Internet use by primary and secondary school children. *Computers & Education*, 67, 69–78. <https://doi.org/10.1016/j.compedu.2013.03.005>
- Autenrieth, U. (2014). Die ‚Digital Natives‘ präsentieren ihre Kinder – Eine Analyse der zunehmenden (Selbst-)Visualisierung von Familie und Kindheit in Onlineumgebungen. *Studies in Communication Sciences*, 14(2), 99–107. <https://doi.org/10.1016/j.scoms.2014.12.006>
- Autenrieth, U. (2018). Family photography in a networked age: Anti-sharenting as a reaction to risk assessment and behaviour adaption. In Giovanna Mascheroni, Cristina Ponte & Ana Jorge (Hrsg.), *Digital Parenting. The Challenges for Families in the Digital Age* (S. 219–231). Nordicom.
- Autenrieth, U. (2023). The case of “Sharenting” – Parental action strategies in the contested field of visualizing children in online environments. In N. Dethloff, K. Kaesling & L. Specht-Riemenschneider (Hrsg.), *Research. Families and New Media. Comparative Perspectives on Digital Transformations in Law and Society* (S. 113–130). Springer.
- Ayllón, S., Barbovschi, M., Casamassima, G., Drossel, Drossel, K., Ghețău, C., Haragus, T. P., Holmarsdottir, H., Hyggen, C., Kapella, O., Karatzogianni, A., Lado, S., Levine, D., Lorenz, T., Mifsud, L., Parsanoglou, D., Port, S., Sisask, M., Symeonaki, M. & Teidla-Kunitsõn, G. (2020). *ICT usage across Europe: A literature review and an overview of existing data* (Nr. 2). <https://doi.org/10.6084/m9.figshare.12906737>
- BEE SECURE. (2018). « Apprivoiser les écrans et grandir » : à chaque âge sa juste consommation d'écran. <https://www.bee-secure.lu/fr/news/apprivoiser-les-ecrans-et-grandir-a-chaque-age-sa-juste-consommation-decran/>
- BEE SECURE & MENJE (2020). Communiqué de presse. www.bee-secure.lu/de/ueber-uns
- BEE SECURE & Ministère de l'Éducation nationale, de l'Enfance et de la Jeunesse. (2021). *Mein Kind im Internet? 10 Ratschläge, die ihnen helfen können: Elternratgeber*. BEE SECURE; Ministère de l'Éducation nationale, de l'Enfance et de la Jeunesse (MENJE).
- Boehnke, M. & Boehnke, K. Intergenerationale Transmission. In O. Arránz Becker, K. Hank & A. Steinbach (Hrsg.), *Handbuch Familiensoziologie* (S. 1–21). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-35215-8_16-1
- Bonanati, S. & Buhl, H. M. (2022). The digital home learning environment and its relation to children's ICT self-efficacy. *Learning Environments Research*, 25(2), 485–505. <https://doi.org/10.1007/s10984-021-09377-8>
- Bruna, Y. (2022). Objets connectés: enjeux technologiques, enjeux de société. *Tic & société*, 15(2–3), 127–159. <https://doi.org/10.4000/ticetsociete.6532>
- Buch, A., Lindberg, Y. & Cerratto Pargman, T. (2025). Postdigital Practices. In P. Jandrić (Hrsg.), *Encyclopedia of Postdigital Science and Education* (p. 1–5). Springer Nature Switzerland. https://doi.org/10.1007/978-3-031-35469-4_85-1
- Carvalho, J., Francisco, R. & Relvas, A. P. (2015). Family functioning and information and communication technologies: How do they relate? A literature review. *Computers in Human Behavior*, 45, 99–108. <https://doi.org/10.1016/j.chb.2014.11.037>
- Cruz López de Ayala López, María, Haddon, L., Catalina-García, B. & Martínez-Pastor, E. (2020). The dilemmas of parental mediation: Continuities from parenting in general. *Observatorio*, 14(4), 119–134. <http://obs.obercom.pt>
- Darling, N. & Toyokawa, T. (1997). *Construction and validation of the Parenting Style Inventory II (PSI-II)*. <https://www2.oberlin.edu/faculty/ndarling/lab/parentingstyle.pdf>
- Davies, J. J. & Gentile, D. A. (2012). Responses to children's media use in families with and without siblings: A family development perspective. *Family Relations*, 61(3), 410–425. <https://doi.org/10.1111/j.1741-3729.2012.00703.x>

- Demonceaux, S. & Boudokhane-Lima, F. (2023). Les parents face aux pratiques numériques adolescentes. *Dialogue* (2), 159–174. <https://www.cairn.info/revue-dialogue-2023-2-page-159.htm>
- Dworkin, J., Hessel, H. & LeBouef, S. (2019). The use of communication technology in the context of adolescent and family development: An integration of family and media theories. *Journal of Family Theory & Review*, 11(4), 510–523. <https://doi.org/10.1111/jftr.12350>
- Eggert, S., Oberlinner, A., Pfaff-Rüdiger, S. & Drexler, A. (2021). *Familie digital gestalten: FaMeMo – eine Langzeitstudie zur Bedeutung digitaler Medien in Familien mit jungen Kindern*. Kopaed.
- Eltreforum, BEE SECURE & Ministère de l'Éducation nationale, de l'Enfance et de la Jeunesse. (2024). *Campagne Screen-Life-Balance*. Eltreforum; BEE SECURE; Ministère de l'Éducation nationale, de l'Enfance et de la Jeunesse (MENJE). https://eltreforum.lu/wp-content/uploads/2024/09/240911_MENJE_flyer_generique_DE_web_PROD.pdf
- Finch, J. (2007). Displaying families. *Sociology*, 41(1), 65–81. <https://doi.org/10.1177/0038038507072284>
- Fontar, B., Grimault-Leprince, A. & Le Mentec, M. (2018). Que font les familles à l'ère du numérique? *Enfances, Familles, Générations*. Vorab-Onlinepublikation. <https://doi.org/10.7202/1061777ar>
- Gerleigner, S. & Zerle-Elsäßer, C. (2016). *Vorstudie zum Thema „Familienleben im Digital-Zeitalter“*. Deutsches Jugendinstitut (DJI). https://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs2016/Vorstudie_Familienleben_im_Digitalzeitalter.pdf
- Geurts, S. M., Koning, I. M., Vossen, H. G. M. & van den Eijnden, R. J. J. M. (2022). Rules, role models or overall climate at home? Relative associations of different family aspects with adolescents' problematic social media use. *Comprehensive Psychiatry*, 116. <https://doi.org/10.1016/j.comppsy.2022.152318>
- Hatlevik, O. E., Throndsen, I., Loi, M. & Gudmundsdottir, G. B. (2018). Students' ICT self-efficacy and computer and information literacy: Determinants and relationships. *Computers & Education*, 118, 107–119. <https://doi.org/10.1016/j.compedu.2017.11.011>
- John, A., Bates, S. & Zimmermann, N. (2022). Media use and children's self-regulation: A narrative review. *Early Child Development and Care*, 1–15. <https://doi.org/10.1080/03004430.2022.2047036>
- Jonas, I. (2010). La photographie de famille: Une pratique sexuée ? *Cahiers du Genre*, n° 48(1), 173–191. <https://doi.org/10.3917/cdge.048.0173>
- Jurczyk, K., Jentsch, B., Sailer, J. & Schier, M. (2019). Female-breadwinner families in Germany: New gender roles? *Journal of Family Issues*, 40(13), 1731–1754. <https://doi.org/10.1177/0192513X19843149>
- Jurczyk, K. & Ludwig, J. (2020). Doing Family in der Forschungslandschaft – Beiträge und Rezeptionen. In K. Jurczyk (Hrsg.), *Doing und Undoing Family. Konzeptionelle und empirische Entwicklungen* (1. Aufl., S. 55–77). Beltz Juventa.
- Kammerl, R. & Wartberg, L. (2018). Zusammenhänge zwischen problematischer Internetnutzung im Jugendalter und Medienerziehung in der Familie. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, 67(2), 134–153. <https://doi.org/10.13109/prkk.2018.67.2.134>
- Kammerl, R., Hirschhäuser, L., Rosenkranz, M., Schwing, C., Hein, S., Wartberg, L. & Petersen, K. U. (2012). *EXIF – Exzessive Internetnutzung in Familien*. Bundesministerium für Familie; Senioren; Frauen und Jugend. https://www.bke.de/sites/default/files/migrated/newsletter/2012/newsletter-53/bmfsfj_exif_bericht.pdf
- Kammerl, R., Lampert, C. & Müller, J. (2022). *Sozialisation in einer sich wandelnden Medienumgebung*. Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG. <https://doi.org/10.5771/9783748928621>
- Kutscher, N. (2022). Sharenting als familialer Alltag: Positionierungen, Herausforderungen und Ambivalenzen in den Perspektiven von Kindern und Eltern. *Datenschutz und Datensicherheit – DuD*, 46(6), 346–351. <https://doi.org/10.1007/s11623-022-1617-4>
- Kutscher, N. & Bouillon, R. (2018). *Kinder. Bilder. Rechte. Persönlichkeitsrechte von Kindern im Kontext der digitalen Mediennutzung in der Familie* (Nr. 4). Deutsches Kinderhilfswerk. https://www.dkhw.de/fileadmin/Redaktion/1_Unsere_Arbeit/1_Schwerpunkte/6_Medienkompetenz/6.13_Studie_Kinder_Bilder_Rechte/DKHW_Schriftenreihe_4_KinderBilderRechte.pdf
- Lareau, A. (2018). Unequal childhoods: Class, race, and family life. In D. B. Grusky & J. Hill (Hrsg.), *Inequality in the 21st century. A reader* (S. 443–451). Routledge Taylor & Francis Group.
- Lorenz, T. & Kapella, O. (2020). *Children's ICT use and its impact on family life: Literature review* (Nr. 1). <https://doi.org/10.6084/M9.FIGSHARE.12587975.V1>
- Livingstone, S. & Blum-Ross, A. (2020). *Parenting for a digital future: How hopes and fears about technology shape children's lives*. Oxford University Press.

- Livingstone, S. M. (2002). *Young people and new media: Childhood and the changing media environment* (1st edition). Sage.
- Livingstone, S. & Byrne, J. (2018). Parenting in the digital age: The challenges of parental responsibility in comparative perspective. In *Digital parenting: The challenges for families in the digital age* (S. 19–30): The International Clearinghouse on Children, Youth and Media.
- Livingstone, S., Ólafsson, K., Helsper, E. J., Lupiáñez-Villanueva, F., Veltri, G. A. & Folkvord, F. (2017). Maximizing opportunities and minimizing risks for children online: The role of digital skills in emerging strategies of parental mediation. *Journal of Communication*, 67(1), 82–105. <https://doi.org/10.1111/jcom.12277>
- Matthes, J., Thomas, M. F., Stevic, A. & Schmuck, D. (2021). Fighting over smartphones? Parents' excessive smartphone use, lack of control over children's use, and conflict. *Computers in Human Behavior*, 116, 106618. <https://doi.org/10.1016/j.chb.2020.106618>
- Minges, K. E., Owen, N., Salmon, J., Chao, A., Dunstan, D. W. & Whittemore, R. (2015). Reducing youth screen time: qualitative metasynthesis of findings on barriers and facilitators. *Health Psychology: Official Journal of the Division of Health Psychology, American Psychological Association*, 34(4), 381–397. <https://doi.org/10.1037/hea0000172>
- Ministère de la Santé (MS) – Direction de la Santé & Service Audiophonologique. (2018). *Aufwachsen im Umgang mit Bildschirmen*. <https://santesecu.public.lu/fr/publications/a/apprivoiser-ecrans-grandir.html>
- Ministère de l'Éducation nationale, de l'Enfance et de la Jeunesse (MENJE). (2023). *Play seriously*. <https://men.public.lu/fr/publications/jeunesse/informations-generales/play-seriously.html>
- Ministère de l'Éducation nationale, de l'Enfance et de la Jeunesse (MENJE) & BEE SECURE. (2020). *Campagne – Les écrans en famille : Dossier de presse*. Ministère de l'Éducation nationale, de l'Enfance et de la Jeunesse (MENJE); BEE SECURE. <https://men.public.lu/fr/actualites/communiqués-conference-presse/2020/02/27-ecrans.html>
- Mollborn, S., Limburg, A., Pace, J. & Fomby, P. (2022). Family socioeconomic status and children's screen time. *Journal of Marriage and the Family*, 84(4), 1129–1151. <https://doi.org/10.1111/jomf.12834>
- Morgan, D. H. J. (2011). *Rethinking family practices*. Palgrave Macmillan UK. <https://doi.org/10.1057/9780230304680>
- Nelissen, S. & van den Bulck, J. (2018). When digital natives instruct digital immigrants: Active guidance of parental media use by children and conflict in the family. *Information, Communication & Society*, 21(3), 375–387. <https://doi.org/10.1080/1369118X.2017.1281993>
- Nielsen, P., Favez, N., Liddle, H. & Rigter, H. (2019). Linking parental mediation practices to adolescents' problematic online screen use: A systematic literature review. *Journal of Behavioral Addictions*, 8(4), 649–663. <https://doi.org/10.1556/2006.8.2019.61>
- O'Hara, K. P., Massimi, M., Harper, R., Rubens, S. & Morris, J. (2014). *Everyday dwelling with WhatsApp* (CSCW'14 Proceedings of the 17th ACM Conference on Computer Supported Cooperative Work & Social Computing, February 15 - 19, 2014, Baltimore, Maryland, USA).
- OkaJu. (2024). *Rapport annuel 2024. Défis actuels en matière des droits de l'enfant*. Ombudsman fir Kanner a Jugendlecher (OKaJu). <https://www.okaju.lu/2025/rapport-annuel-2024/>
- Ombudsman fir Kanner a Jugendlecher. (2024). *Rapport annuel 2024. Défis actuels en matière des droits de l'enfant*. Ombudsman fir Kanner a Jugendlecher (OKaJu). <https://www.okaju.lu/2025/rapport-annuel-2024/>
- Orben, A. (2020). Teenagers, screens and social media: A narrative review of reviews and key studies. *Social Psychiatry and Psychiatric Epidemiology*, 55(4), 407–414. <https://doi.org/10.1007/s00127-019-01825-4>
- Pasquier, D. (2021). Quand internet transforme le lien familial: Une enquête dans la France populaire rurale: Chapitre 1. In O. Martin & É. Dagiral (Hrsg.), *Les liens sociaux numériques* (p. 33–50). Armand Colin. <https://doi.org/10.3917/arco.marti.2021.01.0033>
- Paus-Hasebrink, I., Kulterer, J. & Sinner, P. (2019). *Social inequality, childhood and the media: A longitudinal study of the mediatization of socialisation. Transforming Communications - Studies in Cross-Media Research*. Palgrave Macmillan.
- Pettigrew, J. (2009). Text messaging and connectedness within close interpersonal relationships. *Marriage & Family Review*, 45(6–8), 697–716. <https://doi.org/10.1080/01494920903224269>
- Reczek, C. (2014). Conducting a multi family member interview study. *Family process*, 53(2), 318–335. <https://doi.org/10.1111/famp.12060>
- Roskam, I. & Meunier, J. C. (2009). How do parenting concepts vary within and between the families? *European Journal of Psychology of Education*, XXIV(1), 33–47.

- Roth, M., Schmidt, E.M., Lafton, T., Kapella, O. & Bărbuță, A. (2024). A developmental view on digital vulnerability and agency of children under 10 years of age. In H. Holmarsdottir, I. Seland, C. Hyggen & M. Roth (Hrsg.), *Understanding the everyday digital lives of children and young people* (1st ed. 2024, S. 169–206). Springer International Publishing; Imprint Palgrave Macmillan.
- Salavera, C., Usán, P. & Quilez-Robres, A. (2022). Exploring the effect of parental styles on social skills: The mediating role of affects. *International Journal of Environmental Research and Public Health*, 19(6). <https://doi.org/10.3390/ijerph19063295>
- Schaan, V. K. & Melzer, A. (2015). Parental mediation of children's television and video game use in Germany: Active and embedded in family processes. *Journal of Children and Media*, 9(1), 58–76. <https://doi.org/10.1080/17482798.2015.997108>
- Schlör, K. (2016). Doing family und social media. (Re-)Konstruktionspraktiken von Familie im Spannungsfeld von Vergemeinschaftung und Abgrenzung. *Studies in Communication Sciences*, 16(1), 28–35. <https://doi.org/10.1016/j.scoms.2016.04.007>
- Schulz, I. (2012). *Mediatisierte Sozialisation im Jugendalter: Kommunikative Praktiken und Beziehungsnetze im Wandel. TLM Schriftenreihe: Bd. 22. Vistas.*
- SNJ & MENJE. (2020). *Enfants et médias: Les cahiers parents – 0–12 ans*. Service National de la Jeunesse (SNJ); Ministère de l'Éducation nationale, de l'Enfance et de la Jeunesse (MENJE). <https://www.enfancejeunesse.lu/wp-content/uploads/2021/07/Enfants-et-medias-0-12-ans.pdf>
- Symons, K., Ponnet, K., Walrave, M. & Heirman, W. (2017). A qualitative study into parental mediation of adolescents' internet use. *Computers in Human Behavior*, 73, 423–432. <https://doi.org/10.1016/j.chb.2017.04.004>
- Taipale, S. & Farinosi, M. (2018). The big meaning of small messages: The use of WhatsApp in intergenerational family communication, 10926, 532–546. https://doi.org/10.1007/978-3-319-92034-4_40
- Tammisalo, K. & Rotkirch, A. (2022). Effects of information and communication technology on the quality of family relationships: A systematic review. *Journal of Social and Personal Relationships*, 39(9), 2724–2765. <https://doi.org/10.1177/02654075221087942>
- Tisseron, S. (2018). *3-6-9-12 Apprivoiser les écrans et grandir* (Version pdf). Éditions érès.
- van Dijk, J. (2013). A theory of the digital divide. In M. Ragnedda (Hrsg.), *Routledge advances in sociology. The digital divide. The Internet and social inequality in international perspective* (S. 29–51). Routledge.
- Wajcman, J. (2014). *Pressed for time*. University of Chicago Press. <https://doi.org/10.7208/chicago/9780226196503.001.0001>
- Wright, M. F. & Wachs, S. (2024). The role of parental mediation in the associations among cyberbullying bystanding, depression, subjective health complaints, and self-harm. *Youth & Society*. Vorab-Onlinepublikation. <https://doi.org/10.1177/0044118X241272062>
- Zerle-Elsäßer, C. & Lange, A. (2021). Doing family and social media. In R. Braches-Chyrek, C. Röhner, J. Moran-Ellis & H. Sünker (Hrsg.), *Handbuch Kindheit, Technik und das Digitale* (S. 200–215). Verlag Barbara Budrich.
- Zerle-Elsäßer, C., Langmeyer, A. N., Naab, T. & Heuberger, S. (2023). Doing family in the digital age. In J. Skopek (Hrsg.), *Research Handbook on Digital Sociology* (S. 365–378). Edward Elgar Publishing.

Zitiervorschlag Kapitel 9

Meyers, C., Käckmeister, H., & Samuel, R. (2025). Kapitel 9. Jugendliche und ihre Eltern im digitalen Zeitalter: Doing Family zwischen Regeln, Aushandlungen und Ungleichheiten. In A. Schumacher, H. Käckmeister, & R. Samuel (Hrsg.), *Nationaler Bericht zur Situation der Jugend in Luxemburg 2025: Leben und Aufwachsen in Online- und Offline-Welten* (195-219). <https://doi.org/10.82329/2025.JUGENDBERICH.T.LU-09>



LE GOUVERNEMENT
DU GRAND-DUCHÉ DE LUXEMBOURG
Ministère de l'Éducation nationale,
de l'Enfance et de la Jeunesse



UNIVERSITÉ DU
LUXEMBOURG

Impressum

Nationaler Bericht zur Situation der Jugend in Luxemburg 2025

Leben und Aufwachsen in Online- und Offline-Welten

Éditeurs

Universität Luxemburg & Ministère de l'Éducation nationale,
de l'Enfance et de la Jeunesse, 2025

Coordination, rédaction et conception

Dr. Anette Schumacher,
Dr. Hannes Käckmeister,
Prof. Dr. Robin Samuel

Relecture

DRUCKREIF Text & Lektorat GbR, Trier

Traduction

Prose Unlimited SCS, Brüssel

Layout

Repères Communication, Kehlen
Photos de couverture: Sarah Aubel

Tirage: 300

ISSN (Druckversion): 3093-3005

ISSN (Onlineversion): 3093-3013

ISBN (Druckversion): 978-2-49673-386-0

ISBN (Onlineversion): 978-2-49673-390-7

DOI: 10.82329/2025.jugendbericht.lu

Informationen und Materialien zum Jugendbericht:
www.jugendbericht.lu